

# Einführung zur kumulativen Habilitation

## *Emergenz und Obsoleszenz grammatischer Muster*

### Inhalt

1	Thema und Erkenntnisinteresse.....1
2	Begrifflich-theoretische Grundlagen.....3
3	Empirische Fragestellungen und Resultate.....8
4	Methoden: digital und kombinierend.....16
5	Bausteine zu einer Theorie der grammatischen Emergenz und Obsoleszenz.....21
6	Ein integrativer Forschungsansatz.....28
7	Fazit: Ertrag und Aussichten.....29

## 1 Thema und Erkenntnisinteresse

Die vorliegende kumulative Habilitation untersucht Emergenz und Obsoleszenz grammatischer Muster. Damit ergreift sie zwei Gegenstandsbereiche, die zusammen den Dreh- und Angelpunkt sprachlichen Wandels bilden. Sprachwandelprozesse werden oft in Phasen untergliedert. Dabei spielen i.d.R. die *Innovation* und die *Ausbreitung* eines neuen Musters eine entscheidende Rolle. Im weiteren Verlauf kann es zur *Marginalisierung* und dem *Aussterben* eines früheren Musters kommen, womit der Sprachwandel vollzogen ist. Entstehende oder verschwindende Muster stellen somit die neuralgischen Punkte dar, an denen sich Sprachwandel vollzieht.

Dass Entstehungsszenarien Forschende faszinieren, lässt sich am beträchtlichen Umfang der Grammatikalisierungsforschung ablesen. Dass vergleichsweise wenig Forschung zu Schwundszenerarien vorliegt, wurde mitunter schon mit der Annahme erklärt, dass ausgestorbene Muster leichter übersehen würden, weil der heutige Sprachstand als Ausgangspunkt genommen werde (vgl. KRANICH / BREBAN 2021: 1). Ob diese Annahme zutrifft oder nicht: Durch die rezente digitale Korpuslinguistik werden verschwundene Muster greifbarer und dies befeuert die Frage, warum einst Gebräuchliches marginalisiert und dann aufgegeben wurde. Je frequenter ein Muster war, umso bemerkenswerter ist dabei sein Schwund, umso eher bedarf dieser besonderer Gründe (vgl. das Prinzip *Survival of the Frequent* etwa in WURZEL 1994).

Als *grammatisches Muster* gilt in der vorliegenden Arbeit eine konkrete oder abstrakte Form, die Teil eines geschlossenen Inventars sprachlicher Formen der betreffenden Varietät ist, wird oder war – beispielsweise der *am*-Progressiv (*ich bin am aufräumen*), der afinite Nebensatz (*nachdem sie den Gradum angenommen* Ø) oder die vokalisierte Realisierung von /l/ als [u] (*Miuch*). Wie sich aus den Beispielen erahnen lässt, ist die Frage nach der jeweiligen Funktion der betreffenden Muster keine triviale. Daher wird hier anstatt *Konstruktion* der allgemeineren Begriff *Muster* verwendet (Genauerer s.u. Kapitel 2 «*Begrifflich-theoretische Grundlagen*»).

Anstatt formaler Muster hätte man auch funktionale Kategorien fokussieren können (vgl. etwa ÁGEL 1999 zur Epistemifizierung, SIMON 2003 zur Entwicklung der Kategorie ‚Respekt‘). Die Fokussierung auf formale Muster brachte jedoch gewisse methodische Vorteile mit sich, namentlich klarere Abgrenzbarkeit sowie bessere Such- oder Elizitierbarkeit. Vor allem aber fiel die Wahl interessengeleitet auf bestimmte formale Muster, die in je eigener Weise – z.B. frequenziell, diatopisch oder typologisch – bemerkenswert erschienen. Die Muster werden in Kapitel 3 «*Empirische Fragestellungen und Resultate*» vorgestellt. Fünf Beiträge gelten jeweils einem bestimmten Muster, zwei dem Vergleich mehrerer Grammatikalisierungs- bzw. Obsoleszenzfälle. Etwas mehr Gewicht liegt dabei – komplementär zur bisherigen Abdeckung – auf der Obsoleszenz.

Das Erkenntnisinteresse ist objektwissenschaftlich und liegt primär in einem profunden empirischen Verständnis der untersuchten Entwicklungen. En détail umfasst dies die Fragen, in welcher Geschwindigkeit, in welchen Textsorten, in welchen Varietäten oder in welchen Sprechergruppen sich die Schwund- oder Entstehungsprozesse vollziehen und welche (inner- und aussersprachlichen) Faktoren dabei eine Rolle spielen. Diesen Fragen gehen alle empirischen Teilstudien anhand neuerer digitaler Verfahren auf den Grund – vgl. Kapitel 4 «*Methoden: digital und kombinierend*». Die Antworten auf diese Fragen erweisen sich schon für jeden Einzelfall als interessant, bisweilen überraschend; das Erkenntnispotential, das Emergenz- und Obsoleszenzfälle bezüglich des Sprachwandels bergen, wird vor allem in den beiden synoptischen Beiträgen deutlich. Neben dem empirischen Erkenntnisgewinn wird also auch erstrebt, die Fallstudien für die Theorie- und Methodenbildung fruchtbar zu machen.

Die theoretischen Ansatzpunkte sind geprägt durch die konträren Forschungslagen – nämlich die ausserordentliche Reife der Grammatikalisierungstheorie und die verhältnismässig noch spärliche (dedizierte) Obsoleszenzforschung. Obwohl bei weitem nicht jeder untersuchte Fall eine Grammatikalisierung oder Degrammatikalisierung darstellt, spielen Konzepte dieser Forschungslinie implizit oder explizit in allen Teilstudien eine Rolle. Das ausgereifte begrifflich-konzeptuelle Inventar kann auf neue Gegenstände angewendet werden, was Vergleichbarkeit herstellt. So wird der Entwicklungsstand des schweizerdeutschen *am*-Progressivs mit dem des rheinfränkischen Pendantes vergleichbar, da die entsprechenden Untersuchungen, KEMPF (i.E., Teil dieser Habilitation) und RAMELLI (2016), beide LEHMANN (1995) Grammatikalisierungsparameter überprüfen. Die reichhaltige Forschungslage gibt ausserdem Anlass zu bilanzierenden Zusammenfassungen, wie sie aus typologischer Perspektive etwa mit dem Sammelband *Grammaticalization Scenarios* (BISANG / MALCHUKOV 2020) vorgelegt wurden, dessen Beitrag NÜBLING / KEMPF (2020 – zu den germanischen Sprachen) ebenfalls Teil dieser Habilitation ist.

In der Obsoleszenzforschung hingegen müssen Begriffe und Hypothesen zunächst noch (weiter)entwickelt und (weiteren) empirischen Bewährungsproben unterzogen werden. Obwohl gewisse Anleihen bei grammatikalisierungstheoretischen Konzepten möglich sind (z.B. können *extension* und *host class expansion* ‘rückwärts gedacht’ werden), ist dies nicht ausreichend, insbesondere weil die meisten Fälle keine Degrammatikalisierung darstellen. Daher muss ein eigener theoretischer Rahmen entwickelt werden. Einen wichtigen Schritt in diese Richtung unternimmt der sprachenübergreifende Sammelband *Lost in Change* (KRANICH / BREBAN 2021), der auch die Studie KEMPF (2021) zu *so*-Relativsätzen (Teil dieser Habilitation) umfasst. In der diachronen Germanistik sind Obsoleszenzen grammatischer Muster durchaus empirisch untersucht worden (z.B. ACKERMANN 2018: §4 zum Abbau der Flexion von Eigennamen, FISCHER 2018 zum Präteritumschwund). Allerdings sind Einzelfallstudien –

wohl auch mangels eines theoretischen Rahmens – in aller Regel nicht vergleichend zusammengeführt worden,<sup>1</sup> so dass hierin noch grosses Potential liegt.

Die Studien der vorliegenden Habilitation wirken auf eine Stärkung übergreifender Konzepte einer Obsoleszenztheorie hin und führen anhand dreier Fälle einen profunden empirischen Vergleich durch. Dieser Vergleich zeigt deutlich, dass hinter den drei Schwundfällen übergeordnete Umbrüche des Sprachgebrauchs, der Textgestaltung und der Syntax stecken. Auf theoretischer Ebene bestärkt dies die schon gelegentlich vorgebrachte Beobachtung bzw. Annahme, dass Schwundprozesse abhängig von Veränderungen höherer Ebenen auftreten (vgl. etwa *system dependency* bei HUNDT 2014: 169–170, *higher order phenomenon / processes* bei HILPERT 2013: 14 bzw. RUDNICKA 2019: 16). Dies wiederum macht die Untersuchung von Obsoleszenzen aus empirischer Sicht erstrebenswert, da sie wie ein Brennglas den Fokus auf solche Abschnitte der Sprachgeschichte lenken, in denen sich tiefgreifende Umbrüche vollziehen (MATTHEIER 1995: 13 spricht von «Bruchzonen langer Entwicklungsreihen», jedoch ohne Verweis auf Obsoleszenzstudien als Ausgangspunkt). Insgesamt schaffen die Arbeiten eine Verbindung aus Grammatikalisierungstheorie, Typologie, Grammatikbeschreibung und soziohistorischer Sprachgeschichtsschreibung.

## 2 Begrifflich-theoretische Grundlagen

### 2.1 Emergenz und Obsoleszenz

Der Begriff *Emergenz* zielt im Kontext dieser Arbeit auf die Phase der *Entstehung* und die Phase der *Ausbreitung* des betreffenden Musters. *Emergenz* ist in der deutschsprachigen Forschung noch kein etablierter Terminus, jedoch lehnt sich der Begriff an die im Editorial des Sammelbandes «*Lost in Change*» verwendete Bezeichnung *Emergence* an (KRANICH / BREBAN 2021: 5, s.u. Tabelle 1).

Zwischen Entstehung und Ausbreitung zu trennen, ist v.a. in theoretischer Hinsicht bedeutsam. So kann bei Ersterem nach dem initialen Vorkommen einer Innovation, nach ihren Gründen (z.B. psychologischen) und Quellen (z.B. Entlehnung) sowie nach der sie umgebenden (diskursiven, diaphasischen, diastratischen, diatopischen, diamedialen ...) Sprachsituation gefragt werden (vgl., etwas anders, MATTHEIER 1995: 10). Auch wenn sich das absolut erste Vorkommen rückblickend meist nicht mehr empirisch feststellen lässt, so können einige dieser Fragen zumindest dann beantwortet werden, wenn man sie allgemeiner auf die ersten Vorkommen (bildlich gesagt: den Neuerungsherd) bezieht. Hier geht die Phase der Entstehung in die der Ausbreitung über. Die Phase der Ausbreitung ist auch deshalb unter dem Schlagwort Emergenz interessant, weil ohne eine Ausbreitung der initialen Innovation kein Sprachwandel eintreten würde (vgl. «false starts» bei CROFT 2006: 111). Auch können sich bei der Ausbreitung neue Innovationen ergeben, indem das Muster in neue (syntaktische, lexematische, semantische) Kontexte vordringt und in diesen als neues Subschema (in einem konstruktionsgrammatischen Sinne, vgl. KEMPF 2016: 29–64) begriffen werden kann.

Die Phasen des Sprachwandels, mit denen der hier vertretene Emergenzbegriff arbeitet, werden im Folgenden genauer dargelegt. Viele Darstellungen zum Sprachwandel gehen von sukzessiven Phasen aus, die sich im Kern um die Konzepte *Innovation* und *Diffusion* ranken, die auf WEINREICH et al. (1968) zurückgehen. Dabei zeigt jede Darstellung etwas andere Einteilungen und Schwerpunkte. Tabelle 1 stellt drei hier relevante Darstellungen einander gegenüber. Die vertikale Ausrichtung soll grob andeuten, inwieweit die Phasen miteinander korrespondieren. Die ersten beiden Darstellungen sind

---

<sup>1</sup> Ausnahmen bilden etwa der Beitrag ÁGEL (2010), der *so*- und *wo*-Relativierer vergleichend in grössere sprachgeschichtliche Entwicklungslinien einordnet, sowie die Studie PICKL (2019, ebenfalls zu Relativierern).

relativ gut ineinander überführbar, indem sie den Sprachwandelprozess jeweils in vier ähnliche Phasen einteilen. Unterschiede liegen darin, dass COSERIU ([1983] 1988: 151) Sprachwandel auf Kompetenz- und Performanzebene separiert und ausserdem die Schritte *Innovation* und *Adaption* (Übernahme) unterscheidet, die GROBE / NEUBERT (1982: 10–12) unter Initialphase zusammenfassen. In beiden Modellen schliesst sich sodann eine Diffusionsphase an. Diese Phasen – Innovation, Übernahme und Diffusion – fallen unter den hier vertretenen (eher weiten) Emergenzbegriff. Dabei liegt der Fokus auf der Entstehung und der frühen Verbreitung und weniger auf späteren Expansionen.

GROBE/NEUBERT (1982: 10–12) <sup>2</sup>	COSERIU ([1983] 1988: 151)	KRANICH/BREBAN (2021: 5): <b>Emergence</b>	KRANICH/BREBAN (2021: 5): <b>Loss</b>
<b>Initialphase</b> (oder <b>Innovationsphase</b> ) - Neben existierende/n Form/Inhalt A tritt neue/r Form/Inhalt B	« <b>innovation</b> in discourse (performance)»	«1. Innovation of new element (difficult/impossible to observe)»	«1. Decline begins: first speaker not using or not even acquiring element (difficult/impossible to observe)»
	« <b>linguistic change as a process in a community of speakers</b> » (four phases) - « <b>adoption</b> (of an innovation by an individual)»		
<b>Verbreitungsphase</b> (Disseminationsphase oder <b>Diffusionsphase</b> ) - B verbreitet sich auf Kosten von A	- « <b>diffusion</b> (adoption by several individuals)»	«2. New element is observed. It is limited to certain linguistic contexts and socially/regionally/stylistically marked.»	«2. Decline of an element is observed. Decline is limited to certain linguistic contexts and socially/regionally/stylistically marked.»
	<b>Approbationsphase</b> - B wird zunehmend akzeptiert	- « <b>selection</b> (alternating use of the older and the newer tradition)»	«3. Rise in frequency – Spread through speech community: Sociolinguistic or registerial restrictions become less marked or vanish. – Spread through language system: Used in more and more linguistic contexts.»
<b>Normierungsphase:</b> - B hat sich durchgesetzt; «A ist veraltet oder geschwunden.»	- « <b>mutation</b> (abandonment of one of the two traditions and retention of the other, or establishment of a certain distribution of both traditions in the same "dialect" or eventually in different "dialects")»		

Tabelle 1: Phasen des Sprachwandels – drei Einteilungen im Vergleich

In den Modellen nach GROBE / NEUBERT (1982: 10–12) und COSERIU ([1983] 1988: 151) ist Sprachwandel als Durchsetzung eines neueren Musters B gegenüber einem älteren Muster A konzipiert. Der Vorgang wird als ganzer gedacht, wobei der Schwund eines Musters eher als Begleiterscheinung figuriert und nicht einmal zum Abschluss kommen muss. KRANICH / BREBAN (2021: 5) lösen diese implizite Verschränkung auf und zeigen *Emergence* und *Loss* als separat analysierbare Prozesse, wobei Dynamiken der Emergenz spiegelbildlich auf Obsoleszenz übertragen werden. Zwischen der initialen

<sup>2</sup> Zitiert nach WEGERA et al. (2018: 25).

Innovation bzw. der ersten Vermeidung des alten Musters und den nachfolgenden Ausbreitungen bzw. Rückgängen setzen KRANICH / BREBAN (2021: 5) eine Phase an, in der die Übernahme des neuen bzw. der Rückgang des alten Musters noch in bestimmter Weise eingeschränkt oder markiert ist.<sup>3</sup>

Das analytische Separieren von *Emergence* und *Loss* hat neben dem Potential der spiegelbildlichen Übertragungen auch folgenden Vorteil: Es wirft die Frage auf, inwieweit Obsoleszenz im Sprachwandel typischerweise als Folge einer vorgängigen Emergenz auftritt (wie man die beiden linken Darstellungen deuten könnte) oder ob sie auch unabhängig auftreten kann. Die bisherige Obsoleszenzforschung scheint in Richtung einer theoretischen Unabhängigkeit zu weisen. Diese Frage wird in Kapitel 5.1 auf Basis der untersuchten Daten diskutiert.

Anhand von Tabelle 1 kann nun der Begriff *Obsoleszenz* genauer umrissen werden. Die Obsoleszenz eines Musters umfasst demnach KRANICHs / BREBANs (2021: 5) Phasen 1 bis 3 – also von der erstmaligen Vermeidung über die Vermeidung in bestimmten Kontexten bis hin zum weiteren Frequenzverlust, der zu immer engeren Einschränkungen (sozialer wie sprachlicher Natur) führt. Der letzte und notwendige Schritt – der vollständige Schwund – wird in diesen Phasen nicht explizit gemacht, wäre also unter der rot dargestellten Skala («*Loss*») als letzte Phase 4 hinzuzudenken, so wie er in den ersten beiden Modellen mit «geschwunden» bzw. «abandonment» angesprochen wird – wenngleich dort nicht als obligatorisch.

Der vollständige oder weitestgehende Schwund ist zwingend, denn bis Phase 3 wäre der Prozess nur eine *Marginalisierung* (vgl. HANSEN 2017: 264), die auch an einem gegebenen Punkt stehen bleiben könnte. Daher kann eine Entwicklung theoretisch immer nur rückblickend als eine Obsoleszenz klassifiziert werden. Empirisch ist es aber möglich, bereits in einer Spätphase des Prozesses seinen bevorstehenden Abschluss zu antizipieren, beispielsweise dann, wenn nur noch wenige ältere Sprecher:innen das Muster nutzen (dies ist aktuell der Fall bei der Oberwalliser *l*-Vokalisierung, vgl. KEMPF et al. i.E. 2023, Teil der vorliegenden Schrift). Die genannten Phasen, inklusive der Endphase, kommen in der Definition grammatischer Obsoleszenz nach RUDNICKA (2019: 4) zum Ausdruck:

*Grammatical obsolescence* describes a situation in which a previously popular and productive construction is, often gradually, losing its productivity and popularity over time until the construction disappears or there are only residues or fossilised forms left. The function of the obsolescent construction may discontinue or continue to be (fully or partially) expressed by alternative means.

Abschliessend ist noch festzuhalten, dass Obsoleszenzen auf allen sprachlichen Ebenen (Lexik und Pragmatik eingeschlossen) eintreten (vgl. KRANICH / BREBAN 2021: 2–3) und dass Muster unabhängig von ihrem Grammatikalisierungsgrad obsolet werden können (HASPELMATH 2004: 33). Das Verhältnis der (weiteren) Begriffe *Emergenz* und *Obsoleszenz* zu den (engeren) *Grammatikalisierung* und *De-grammatikalisierung* wird in Kapitel 5.4 näher beschrieben.

## 2.2 Grammatische Muster

Wie eingangs schon erwähnt, versteht die vorliegende Arbeit unter *grammatischen Mustern* konkrete oder abstrakte Formen, die Teil eines geschlossenen Inventars sprachlicher Formen der betreffenden Varietät sind, werden oder waren. Die klassische Vorstellung von **Grammatik** als geschlossenem vs. Lexik als offenem Inventar dient hier als Arbeitsbegriff. Es ist dabei nicht wie in generativen *entries-*

---

<sup>3</sup> Diese Phase an das Moment der linguistischen Gewährwerdung zu knüpfen, erscheint mir diskutabel. Denn zum einen kann die Gewährwerdung auch früher oder später einsetzen, zum anderen steht sie auf einer anderen Ebene als das Sprachgeschehen selbst – es sei denn, der Faktor ‘Beobachtung’ würde, anders als hier gemeint, auf metapragmatische Einstellungen der zeitgenössischen Sprecher:innen zielen, dann könnte er in der Tat mit dem Geschehen in Wechselwirkung treten (vgl. KEMPF i.E. 2022: §2.3.4).

*and-rules*-Modellen an eine absolute Trennung zwischen Lexik und Grammatik gedacht, sondern eher an zwei Pole einer Skala (ebenso wie ‘offen’ und ‘geschlossen’ tatsächlich relative Begriffe sind). Mit diesen Polen zu operieren ist aber wichtig, da bei Emergenz und Obsoleszenz an beiden Polen unterschiedliche Prozesse im Vordergrund stehen, so etwa Grammatikalisierung bei grammatischer vs. Entlehnung und Wortbildung bei lexikalischer Emergenz. Ein gutes Beispiel für die nicht hermetische Abgrenzung wäre engl. *because*: Als Konjunktion steht das Element in einer eher geschlossenen Klasse, die aber offener ist als beispielsweise das Inventar an Flexionsendungen; die Genese ist hybrid, indem sie Entlehnung (*cause* < frz. *cause*) sowie anschließende Grammatikalisierung inkl. Univerbierung mit nativem *by* (vgl. dt. *bei*) umfasst.

Im hier angesetzten Grammatikbegriff ist das Inventar *graphematischer* Formen (hier vertreten durch den Apostroph) dezidiert mit eingeschlossen. Die Position, Graphematik – etwa als etwas Sekundäres, Künstliches, nur die Lautung Abbildendes etc. – aus der Grammatikforschung ausschliessen zu wollen, begegnete vor allem im 20. Jahrhundert im Kontext des Strukturalismus und der Generativen Grammatik (zu Genauerem vgl. GÜNTHER 1995, ÁGEL 2003: 4–14, DÜRSCHIED 2016: 11–19). Inzwischen ist aber längst vielfach gezeigt worden, dass Literalität die Grammatik einer Sprache tiefgreifend prägt (vgl. etwa MITHUN 1984: 506–509 zur syntaktischen Komplexität im Mohawk, Gunwinggu und Kathlamet; ERFURT 1996 aus romanistischer und allgemeiner oder ÁGEL 1999 aus germanistischer und allgemeiner Perspektive, beide bezugnehmend auf ONG 1987). Auch in der kontrastiven Analyse germanischer Sprachen (NÜBLING / KEMPF 2020: §4, Teil dieser Arbeit) zeichnet sich ab, dass Grammatikalisierungen abhängig vom (Nicht-)Vorhandensein einer langen Schriftradtition anders verlaufen. Daher kann m.E. das grammatische System einer Varietät nicht hinreichend verstanden und beschrieben werden, wenn ggf. die Schriftebene nicht einbezogen wird. In den tiefgreifenden Rückkopplungen zwischen der Schrift und anderen grammatischen Teilsystemen zeigt sich genau jenes Ineinandergreifen, das bekanntlich die Kernebenen der Grammatik besonders auszeichnet. Aus diesem Grund wird Graphematik hier als Teil der Grammatik begriffen.

Schliesslich ist noch der Begriff *Muster* zu klären. Er hebt darauf ab, dass der Fokus auf bestimmten *formalen* Strukturen liegt. Der Formbegriff schliesst sowohl alle sprachlichen Ebenen (und damit Strukturen verschiedener ‘Grösse’, z.B. Phonem, Satz) mit ein als auch das gesamte Spektrum von konkret bis abstrakt (z.B. *weil* als konkrete Struktur; *d-selb-* oder *so-*Relativsätze als nur partiell konkrete Strukturen; den Verb-Zweit-Satzbau als rein abstrakte Struktur bzw. Template ohne konkrete Füllung). Der Begriff des *Musters* wird dem der *Konstruktion* vorgezogen, da letzterer voraussetzen würde, dass eine konventionelle Form–Funktion-Zuordnung besteht. Zwar verzichten jüngere Konstruktionsdefinitionen auf die Formulierung «form–meaning pairing» (die noch in GOLDBERG 2003: 219 vorkommt und letztlich SAUSSURES [1916] 2010 Zeichenmodell forttradiert), jedoch scheint in ihnen diese Vorstellung immer noch implizit angelegt zu sein – vgl. etwa die Definition in GOLDBERG (2006: 5, Hervorhebungen LK):<sup>4</sup>

Any linguistic **pattern** is recognized as a construction as long as some aspect of **its form or function** is not strictly predictable from its component parts or from other constructions recognized to exist. In addition, patterns are stored as constructions even if they are fully predictable as long as they occur with sufficient frequency.

---

<sup>4</sup> Ähnlich verhält es sich mit GOLDBERGS aktuellster Definition «[C]onstructions are understood to be emergent clusters of lossy memory traces that are aligned within our high- (hyper!) dimensional conceptual space on the basis of shared **form, function, and** contextual dimensions.» (2019: 7, Hervorhebung LK).

HASPELMATH (2023: 1) schlägt eine Definition von *Konstruktion* vor, die theorieneutral intendiert ist und bewusst auf eine kognitive Dimension (z.B. die Annahme der mentalen Abspeicherung) verzichtet (Hervorhebung LK):

A construction is a conventional **schema** for creating or motivating well-formed expressions in which there is at least one open slot that can be filled by one of several expressions that belong to the same form-class.

Mit GOLDBERGS (2006) Definition hat die nach HASPELMATH (2023) gemeinsam, dass sie ebenfalls implizit auf eine Form–Funktion–Zuordnung rekurriert; so wird an anderer Stelle (HASPELMATH 2023: 7) erklärt, dass Sprachen neben Konstruktionen auch über *Schemata* verfügen, die allein die Form betreffen, so beispielsweise Silben-Schablonen wie (C)CV(C). In beiden Definitionen erscheint *pattern* ‘Muster’ bzw. *schema* (was HASPELMATH 2023: 7 als Synonym zu *pattern* versteht) als ein übergeordneter Begriff zu *Konstruktion*, der eine Form–Funktion–Kopplung nicht voraussetzt. Der Begriff eignet sich daher als Überbegriff für die in dieser Arbeit untersuchten Gegenstände. Da *Schema* in konstruktionsgrammatischem Kontext spezifischer besetzt ist, ist *pattern* bzw. die Übersetzung *Muster* besser geeignet.

Eine konventionelle Form–Funktion–Zuordnung kann für einige der untersuchten Muster angesetzt werden, z.B. den *so*-Relativierer oder den *am*-Progressiv (auch wenn dieser je nach Kontext und Verb-Lexem Nebenlesarten wie prospektiv, iterativ oder habituell annehmen kann, vgl. KEMPF i.E. 2023). Für diese Muster wird der Begriff *Konstruktion* verwendet.<sup>5</sup> Für andere Muster ist dies nicht (eindeutig) gegeben, entweder weil a) nicht klar ist, ob etwaige Funktionen mit hinreichend breiter Akzeptanz als Funktionsseite eines Zeichens gelten dürfen, oder weil b) nicht anzunehmen ist, dass etwaige Funktionen für die gesamte Gemeinschaft bzw. soziale Gruppe, die die betreffende Varietät nutzt(e), als konventionalisiert gelten können. So kann etwa der *l*-Vokalisierung keine semantische Funktion zugesprochen werden, sondern nur eine artikulatorische und allenfalls eine soziale i.S.v. identitätsstiftende Funktion, vgl. KEMPF et al. (i.E. 2023).<sup>6</sup> Beide Probleme, a) und b), begegnen in den affiniten Nebensätzen: Nach den tiefen empirischen Untersuchungen in THOMAS (2018) und KEMPF (i.Dr. 2022) muss davon ausgegangen werden, dass diese keiner bestimmten semantischen oder informationsstrukturellen Funktion dienen, sondern eher (allenfalls) diffusen stilistischen Zwecken, die aber interindividuell erheblich variierten und daher kaum als konventionalisiert gelten können.

---

<sup>5</sup> Dabei ist der Konstruktionsbegriff bzw. der von ihm bezeichnete Gegenstandsbereich prinzipiell kompatibel sowohl mit GOLDBERGS (2006, 2019) Definitionen als auch mit der nach HASPELMATH (2023). Beide Ansätze würden sich jedoch nicht für eine scharfe Abgrenzung gegenüber ‘Nicht-Konstruktionen’ eignen: Mit GOLDBERGS Definitionen lässt sich nicht dingfest machen, was abgespeichert bzw. ein «cluster[...] of lossy memory traces» ist oder ab welcher Schwelle eine hinreichende Frequenz dafür vorliegt. HASPELMATHS Definition via ‘Leerstellen’ ist keinesfalls so trennscharf, wie sie es anstrebt, denn ob eine ‘Leerstelle’ tatsächlich zur fraglichen Einheit gehört oder Teil des sie einbettenden Kontexts ist, ist letztlich eine schwierig zu objektivierende analytische Entscheidung – ein Beispiel: Ist der Subjunktiv *weil* nur ein Lexem und damit keine Konstruktion oder zählt der Nebensatz, der auf *weil* folgen muss, als Leerstelle von *weil*? Während diese Fragen theoretisch herausfordernd sind, muss und kann die vorliegende Arbeit trotz dieser Unschärfen mit dem Konstruktionsbegriff auskommen.

<sup>6</sup> Zwar wird in jüngeren konstruktionsgrammatischen Arbeiten *Bedeutung* zunehmend im weitesten Sinne aufgefasst, so dass beispielsweise auch pragmatische, diskursfunktionale und soziale Aspekte eingeschlossen sind (UNGERER / HARTMANN 2023: 6), jedoch soll dieses Begriffsverständnis – da nicht hinreichend allgemeingültig – in dieser Arbeit nicht zugrunde gelegt werden.

### 3 Empirische Fragestellungen und Resultate

#### 3.1 Überblick zu den empirischen Gegenständen

Emergenzen und Obsoleszenzen können prinzipiell auf allen sprachlichen Ebenen eintreten. In der Auswahl der Gegenstände wurde eine gewisse Bandbreite angestrebt – wobei aber auch deutlich gemacht werden muss, dass mit einer einstelligen Zahl von Studien kein repräsentatives Sample erreicht werden kann, zumal die Studien auf maximale Tiefe und umfassendes Verständnis des Gegenstands ausgerichtet sind. Ausserdem erwies es sich als reizvoll, die Obsoleszenz dreier syntaktischer bzw. textkohäsiver Mittel im Verbund zu betrachten, weil dadurch herausgearbeitet werden konnte, inwieweit die Einzelercheinungen via übergeordnete Sprachwandelprozesse zusammenhängen. Die untersuchten Muster gehören unterschiedlichen Varietäten an: dem geschriebenen Standarddeutsch, schweizerdeutschen Dialekten sowie weiteren germanischen Varietäten. Der Einbezug unterschiedlicher Varietäten ermöglicht den Vergleich der Entwicklungen bezüglich der Faktoren +/-Standardsprache und +/-Schrifttradition. Tabelle 2 bietet einen Überblick zu den sieben Beiträgen, den darin vertretenen sprachlichen Ebenen und angewandten Methoden. Am breitesten abgedeckt ist die Ebene der Syntax, weitere Beiträge widmen sich Gegenständen der Morphosyntax, der Graphematik und der Phonologie.

	Beitrag	Status	sprachliche Ebene	Varietät(en)	Methode
	<b>Studien zur Emergenz</b>				
1.	Kempf, Luise (2019): Die <b>Evolution des Apostrophgebrauchs</b> – eine korpuslinguistische Untersuchung. In: Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte 10/1, 119–150. (peer reviewed)	publiziert 2019	Graphematik (Phonologie, Morphologie)	geschriebenes (Standard-)Dt. (16.–19. Jh.)	Korpusstudie
2.	Nübling, Damaris / Kempf, Luise (2020): <sup>7</sup> <b>Grammaticalization in the Germanic Languages</b> . In: Walter Bisang / Andrej Malchukov (Hgg.): Grammaticalization Scenarios. [...]. Berlin/Boston, 105–164. (peer reviewed)	publiziert 2020	(Flexion, D. Nübling), Syntax (LK)	germanische Sprachen/Varietäten	Meta-studie
3.	Kempf, Luise (2023): <b>Der am-Progressiv in schweizerdeutschen Dialekten: Analyse einer rezenten Grammatikalisierung</b> . In: Augustin Speyer / Jenny Dieler (Hgg.): Syntax aus Saarbrücker Sicht 5. [...]. Wiesbaden/Stuttgart, 71–109. (peer reviewed)	publiziert 2023	Morphosyntax	schweizerdeutsche Dialekte	Fragebogenstudie, auch: Korpus, Meta-studie
	<b>Studien zur Obsoleszenz</b>				
4.	Kempf, Luise (2020): <b>Verloren im Wandel der Textgestaltung: Funktionen, Grammatikalisierung und Schwund der -selb-Anadeiktika</b> . In: Delphine Pasques / Claudia Wich-Reif (Hgg.): Textkohärenz und Gesamtsatzstrukturen in der Geschichte der deutschen und französischen Sprache vom 8. bis zum 18. Jahrhundert. [...]. Berlin, 417–444. (peer reviewed)	publiziert 2020	Syntax, Text	geschriebenes (Standard-)Dt. (1650–1800)	Korpusstudie

<sup>7</sup> Anteile D. Nübling: § 1–3 (Einleitung, Nominal-, Verbalflexion) / Anteile L. Kempf: § 4 Syntax / in Kooperation erstellt: § 5 «Other patterns» und § 6 «Conclusion».



5.	Kempf, Luise (2021): <b>German <i>so</i>-relatives. Lost in grammatical, typological, and sociolinguistic change.</b> In: Svenja Kranich / Tine Breban (Hgg.): <i>Lost in change. Causes and processes in the loss of grammatical elements and constructions.</i> Amsterdam/Philadelphia, 291–331. (peer reviewed)	publiziert 2021	Syntax	geschriebenes (Standard-)Dt. (1650–1800)	Korpusstudie
6.	Kempf, Luise (2022): <b>Obsoleszenz und Sprachgeschichte: Was <i>selb</i>-Anaphorika, <i>so</i>-Relativsätze und affinite Nebensätze über Umbrüche im 18. Jh. verraten.</b> In: Zeitschrift <i>Sprachwissenschaft</i> . (peer reviewed)	publiziert 2023 (Ausgabe 4/2022)	Syntax, Text	geschriebenes (Standard-)Dt. (1600–1800)	Korpusstudie, Metastudie
7.	Kempf, Luise / Pheiff, Jeffrey / Rittiner, Viktoria (i.E. 2024): <sup>8</sup> <b>«Ich rede ja jetzt nicht extra immer noch mit dem <i>u</i> am Schluss». Zum Schwund der kleinräumigen <i>l</i>-Vokalisierung im Oberwalliser Bezirk Goms.</b> Erscheint in <i>ZDL (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik)</i> . (peer reviewed, Erst-Autorschaft)	angenommen 11/2022	Phonologie	gesprochenes Walliserdeutsch d. Gegenwart	direkte Befragung, Metastudie

Tabelle 2: Beiträge der kumulativen Habilitation

### 3.2 Empirische Fragestellungen und Resultate – Emergenz

Die untersuchten Gegenstände erschienen aus je eigenen Gründen vielversprechend. Im Folgenden werden die motivierenden Fragestellungen sowie einige der wichtigsten Ergebnisse dargestellt. Auf die in Tabelle 2 genannten Beiträge wird anhand der Nummerierung [1–7] referiert.

Der **Apostroph** war und ist im laienlinguistischen und Forschungsdiskurs ein prominenter Gegenstand. Sprachkritiker:innen nehmen Anstoss an scheinbar zunehmenden Regelverstößen wie z.B. in *Preishit's*.<sup>9</sup> Tatsache ist, dass der Gebrauch des Syngraphems sich von zunächst rein phonographischen Funktionen (Markierung von Auslassungen, vgl. *ich hab'*) zu morphographischen Funktionen (Morphemersatzfunktion (*Ines' Geburtstag*) sowie Markierung von Morphemgrenzen (*Obama's Rede*)) ausgedehnt hat. Eine solche Entwicklung wäre aus theoretischer Sicht erwartbar – vgl. etwa den Übergang vom phonographischen zum grammatischen Stadium in GÜNTHERS (1995) Modell der Schriftentwicklung oder MEISENBURGS (1998) Typologie aus *flachen* (phonetisch–phonologisch verschriftenden) und *tiefen* (morphosemantisch verschriftenden) Systemen, wobei tiefen Systemen eine längere Schriftgeschichte vorausgeht. Die bisherige Forschung ging daher von der Annahme aus, dass sich der morphographische Apostrophgebrauch gemäss dieser Tendenz in innersprachlichen Dynamiken entwickelt habe – etwa durch Reanalysen von Fällen wie *Gott's Gnad*, in denen der Apostroph sowohl Auslassungs- als auch Morphemgrennzeichen ist. Studie [1] liefert erstmals Ergebnisse auf breiter quantitativer Basis und deckt Abläufe auf, die der vorausgehenden Forschung noch unbekannt waren. Es stellt sich heraus, dass historisch tatsächlich innersprachliche Ansätze zum morphographischen Apostroph bestanden, sich jedoch nicht etablieren konnten. Erst durch Entlehnungen aus dem Englischen fasst der Genitivapostroph Mitte des 18. Jahrhunderts im Deutschen wieder Fuss (z.B. *Schavv's Physick*, 1741). In der Folgezeit kommt es zu einem – der theoretischen Erwartung entsprechenden – Ausbau der morphographischen Schreibungen (z.B. *Mittag's*, 1842), bis diese Ende des 19. Jahr-

<sup>8</sup> Anteile V. Rittiner: Themenidee; Entwicklung des Fragebogens; Durchführung der Erhebungen und Interviews; qualitative Beobachtungen / Anteile J. Pheiff: Datenaufbereitung, Statistiken; Auswertung Sprachatlanten und weitere Exzerpte; Grafiken und Karten / Anteile L. Kempf: Datenauswertungen, Statistiken, Diagramme; Exzerpte; theoretische Einbindung; Konzeption, Gliederung und Erstellung des gesamten Aufsatzes.

<sup>9</sup> Vgl. z.B. <http://www.deppenapostroph.info/>, <http://www.apostrophitis.de/>, zuletzt abgerufen 11.04.2023.

hunderts durch einsetzende Normierungen wieder unterdrückt werden. Die Ergebnisse verweisen also auf ein interessantes Zusammenspiel aus innersprachlichen Entwicklungstendenzen und aussersprachlichen Einflüssen.

**Beitrag [2]** steht im Kontext eines grossangelegten Projekts der sprachtypologischen Grammatikalisierungsforschung. Dieses hat zum Ziel, das Verhältnis zwischen universellen Grammatikalisierungstendenzen und cross-linguistischer (areal, genetisch und typologisch bedingter) Variation auszuloten (vgl. BISANG et al. 2020). Beitrag [2] gilt den zwölf rezenten germanischen Sprachen und bezieht dabei auch historische und dialektale Varietäten mit ein. Untersucht werden Grammatikalisierungen in nominalen und verbalen Flexionskategorien (Bearbeitung D. Nübling) sowie solche in komplexen (d.h. syntaktischen) Konstruktionen (Bearbeitung L. Kempf). Die Befunde umfassen einige typologisch häufige Grammatikalisierungspfade (vgl. BISANG et al. 2020: 15), so die Entwicklung vom Zahlwort ‘eins’ zum Indefinitartikel (Deutsch, Englisch, Dänisch, Schwedisch u.a.) oder die Grammatikalisierung eines andativen Verbs (‘gehen, sich begeben’) zum Futurauxiliar (Englisch, Niederländisch, schweizerdeutsche Dialekte und Isländisch).

Nicht wenige Entwicklungen sind jedoch typologisch sehr ungewöhnlich. Als Eigenart der germanischen Sprachen sind ihre Verbstellungsmuster zu erwähnen.<sup>10</sup> Verb-Zweit-Syntax (*Den kenne ich gut*) herrscht in fast allen germanischen Sprachen in deklarativen Hauptsätzen vor, ist aber ausserhalb der germanischen Sprachen sehr selten (vgl. HASPELMATH 2004: 21). Ähnliches gilt für Verb-Erst-Stellung zur Markierung von Entscheidungsfragen (*Kauft ihr Rosen?*). Da diese Emergenzen jünger sind als das (Proto-)Germanische, sind die Gemeinsamkeiten nicht direkt auf gemeinsames Erbe zurückzuführen, sondern genauer auf *Konvergenzen*, d.h. bei ähnlicher Ausgangslage eintretende parallele Entwicklungen. Typologisch selten sind auch einige Fälle, bei denen es sich um sogenannte *Standard-Average-European*-Merkmale, also Eigenschaften der europäischen Standardsprachen handelt. Hierzu zählen: die Herausbildung eines Systems aus Definit- und Indefinitartikeln; die Grammatikalisierung eines *haben*-Perfekts (*habe gesungen*); die Entwicklung von Relativpronomina. Diese Merkmale sind auf europäischen, auch schriftlich vermittelten Sprachkontakt zurückzuführen.

Die Auswirkungen des Faktors +/–geschriebener (europäischer) Standard werden besonders deutlich am Beispiel Relativsatzkonstruktionen: Relativpronomina sind typologisch äusserst selten. Mit ihrer Deutlichkeit und Informationsdichte (vgl. *dessen, deren, dem ...*) sind sie bestens an den geschriebenen Standard adaptiert,<sup>11</sup> erscheinen aber gerade im Vergleich zum gesprochenen Substandard und dialektalen Varietäten oder Minderheitensprachen hochgradig artifiziell. Die vorwiegend gesprochenen Varietäten nutzen kaum Relativpronomina (FLEISCHER 2004, 2005), sondern bevorzugen analytischere bzw. *aggregativere* (ÁGEL 2010) Strategien wie unflektierte Relativpartikel, asyndetische Relativsätze und/oder Resumptivpronomina (vgl. z.B. im gesprochenen Englisch *some eggs Ø you’re not sure about their age*). Als weiteres Beispiel für die Verflechtung aus Schriftsprachlichkeit und Sprachkontakt können die Systeme der adverbialen Konjunktionen betrachtet werden. Hier haben sich in den geschriebenen Standardsprachen reichhaltige, differenzierte Inventare herausgebildet – namentlich durch Entlehnung (engl. *because, in case*), Grammatikalisierung (*weil, obwohl, nachdem*) und Bedeutungsverengung (vgl. polysemes mittelhochdeutsches (*s*)*wenne*/*(s)wanne* vs. neuhochdeutsch *wenn*

---

<sup>10</sup> Auch wenn deren Emergenz mangels konkreter formaler Bestandteile kaum als Grammatikalisierung gelten kann, zeigen sich dennoch gewisse Parallelen – neben der Fixierung und zunehmenden Obligatorik lässt sich auch von Paradigmatisierung sprechen.

<sup>11</sup> Schriftsprache benötigt deshalb mehr Deutlich- und Eindeutigkeit, da sie ohne räumliche – historisch auch ohne zeitliche – Kopräsenz auskommen muss. Daher entbehrt sie a) sprecherseitig paralinguistischer Mittel wie Intonation und Mimik, b) einer Situationseinbindung und z.T. eines geteilten Wissenskontexts sowie c) hörerseitiger Feedbacks, vgl. GIVÓN (1979: 230–231).

‘konditional’). Varietäten, die auf eine weniger lange Schriftlichkeitstradition und/oder weniger Einflüsse lateinischer Schriftlichkeit zurückblicken, weisen dagegen kleinere und weniger distinktive Inventare auf, beispielsweise das Färöische oder das Fering (i.e. Föhrer Friesisch).

Studie [3] untersucht die Grammatikalisierung des **am-Progressivs** in schweizerdeutschen Dialekten. Die Konstruktion ist ein ausgesprochen reizvoller Gegenstand, denn sie trägt dazu bei, eine Lücke in den grammatischen Systemen deutscher Varietäten zu schliessen. Denn diese verfügen nicht mehr über grammatikalisierte Aspektausdrücke, nachdem frühere Mittel wie die indogermanische Aorist-/Imperfekt-Opposition oder die althochdeutschen schwachen Verbklassen geschwunden sind (vgl. FORTSON 2010: 345; HENZEN [1957] 2010: 212). Interessant ist an dieser Emergenz auch, dass die grammatische Neuerung von Dia- und Regiolekten ausgeht und sukzessive Einzug in die Standardsprache hält. Empirisch untersucht wurden bislang neben dem (regionalen) Gebrauchsstandard vor allem west(mittel)deutsche Varietäten. Dort ist der *am*-Progressiv am weitesten grammatikalisiert, was ihm die alternative Bezeichnung *rheinische Verlaufsform* eingetragen hat. Zu schweizerdeutschen Dialekten lag bislang keine dedizierte Studie vor, obwohl wiederholt die Vermutung geäußert wurde, dass die Konstruktion hier womöglich ebenso weit entwickelt sein könnte wie in westmitteldeutschen Dialekten. Studie [3] hatte daher zum Ziel, den aktuellen Entwicklungsstand zu ermitteln. Damit verbundenen sich die Fragen nach einer diachronen Expansion, nach Schwerpunktgebieten innerhalb der Deutschschweiz sowie nach einem möglichen genetischen Zusammenhang mit dem westmitteldeutschen Dialektraum.

Die Studie kann reichhaltige Ergebnisse vorweisen: **1.** Eine frequenzielle und geographische Expansion innerhalb der Deutschschweiz in den letzten 90 Jahren kann deutlich gezeigt werden. Zudem manifestiert sich eine rezent fortdauernde Expansion in *apparent time* (d.h. im Spiegel der Altersgruppen). **2.** Die Grammatikalisierung des *am*-Progressivs ist in schweizerdeutschen Dialekten weit vorgeschritten – weiter als im Standard oder den Dialekten Hessens und mindestens ebenso weit wie in den westdeutschen Dialekten. Dies zeigt sich an den Parametern semantische Ausbleichung, zunehmende Paradigmatizität, De-/Rekategorialisierung sowie zunehmende Obligatorik (in begünstigenden Kontexten greifen 80% der jüngeren Sprecher:innen spontan zu der Konstruktion). **3.** Innerhalb der Deutschschweiz erweisen sich bestimmte hoch- und höchstalemannische Gebiete als Vorreiter: Hier ist der *am*-Progressiv am frühesten belegt und in der Gegenwart am weitesten entwickelt – namentlich auch in komplexeren Valenzrahmen (z.B. *Si isch sich am t’hoor wäscha*, wörtl.: ‘Sie ist sich am die Haare waschen’, Graubünden). **4.** Eine geographisch-historische Kontinuität zum westmitteldeutschen Verbreitungsgebiet kann ausgeschlossen werden. **5.** Resultierend aus den genannten Punkten muss das schweizerdeutsche Gebiet neben dem häufig ausgewiesenen westmitteldeutschen Raum als eine weitere Hochburg und ‘Keimzelle’ des *am*-Progressivs anerkannt werden. Die Gebrauchsfrequenzen überflügeln hier sogar die des niederländischen *aan-het*-Progressivs und reichen beinahe schon an die des englischen *-ing*-Progressivs im 18. Jahrhundert heran. Basierend auf diesen Ergebnissen wäre eine weitere Expansion in den kommenden Jahrzehnten zu erwarten.

### 3.3 Empirische Fragestellungen und Resultate – Obsoleszenz

Beitrag [4] widmet sich einem Gegenstand, den die germanistische Sprachgeschichtsforschung bisher in seiner Bedeutung unterschätzt hat:<sup>12</sup> die wiederaufgreifenden Elemente des Typs (*die/der/das*)-*selb(ig)e*. Im untersuchten Zeitraum – ca. 1650 bis 1800 – nehmen diese als Demonstrativpronomina

---

<sup>12</sup> Zu den wenigen Ausnahmen zählen LEFÈVRE (2005, 2008) und PASQUES (2008).

einen prominenten Platz im grammatischen System des Schriftdeutschen ein und werden für proximale Rückverweise gebraucht, vgl. Beispiel (1).

- (1) *Ein summarischer Auszug entdeket uns den Faden des Werkes, er fuhret uns in daffelbe hinein*  
[dtak:bodmer\_sammlung04\_1742:4]<sup>13</sup>

Um 1700 erreichen die *selb*-Anaphorika mit ca. 2'700 Tokens pro Million Textwörter Gebrauchsfrequenzen, die etwa zwischen denen von *diese(r/s)* und *jene(r/s)* im 20. Jahrhundert liegen – um nur eine grobe Vorstellung vom Stellenwert des Phänomens zu vermitteln. Dass der Schwund von der Forschung weitgehend übersehen wurde, mag wohl damit zusammenhängen, dass die Formen (ohne *-ig*) heute noch durchaus gebräuchlich sind und zwar in der Bedeutung 'dieser (sich selbst Gleiche) und kein anderer; der, die, das Nämliche' (DUDEN ONLINE, vgl. Beispiel (2)).

- (2) *Also stellt er ihm immer wieder dieselben Fragen* (Die Zeit, 2017, zit. nach DWDS)<sup>14</sup>

Der wesentliche Unterschied zwischen der historisch vorherrschenden Funktion und der heutigen ist, dass erstere textdeiktisch ist, also die referenzielle Identität des Zeichens mit seinem Antezedens signalisiert. Dagegen bringt die heutige Verwendung die Identität des Referenten mit sich selbst in (verschiedenen Situationen) der aussersprachlichen Welt zum Ausdruck, ein Antezedens liegt daher i.d.R. nicht vor.

Der Beitrag verfolgt die Frage, warum sich das seinerzeit so gut etablierte anaphorische Mittel aus dem Sprachgebrauch zurückgezogen hat. Dazu werden dessen Distribution und Funktionsspektrum in verschiedenen Textsorten diachron analysiert. Hohe Frequenzen in Rechtstexten spiegeln seine Affinität zur *Kanzleisprache* wider – also dem Funktionalstil der absolutistischen Machtzentren, der bis ins 18. Jahrhundert in die gesamte deutsche Schriftsprache vorbildhaft hineinwirkte. Die funktionalen Analysen ergeben, dass andere Kommunikationsformen (z.B. Zeitungen, Erzählprosa, Predigten) das Mittel längst übernommen und funktional ausgebaut hatten. Ausgehend von dem deiktischen Rückverweis entwickelte sich ein Spektrum an textgliedernden Funktionen. Prominent ist dabei das erste Wiederaufgreifen nach der Einführung eines Diskursreferenten, mit dem dieser typischerweise als Topik der nachfolgenden Passage gesetzt wird – vgl. den Textauszug in (3), mit dem eine längere Anmerkung über die «Regel Detri» (den Dreisatz) eingeleitet wird.

- (3) *Die Auflöfung dieser Aufgabe nennet man insgemein die Regel detri/ weil aus drey Zahlen die vierde gefunden wird. Und hat diefelbe einen unausprechlichen Nutzen/ so wohl in dem gemeinen Leben/ als in allen Wißenschafften.* [dtak:wolff\_anfangsgruende01\_1710:106]

Belege in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts lassen Ansätze einer Grammatikalisierung in Richtung Definitartikel erkennen, doch versiegen diese bald wieder, und mehr noch: Auch die anaphorische Funktion geht verloren, indem die *selb*-Elemente zunehmend wieder in ihrer Ursprungssemantik 'die/der/das Nämliche' gebraucht werden, womit sie eine *Degrammatikalisierung* durchlaufen.<sup>15</sup> Als Grund dieser Obsoleszenz wird ein Umbruch von einer vormals pragmatischeren Textgestaltung, in der Schreiber:innen noch mit zeigendem Duktus in Erscheinung traten, hin zu einer grammatisch, semantisch und graphematisch durchorganisierten Textgestaltung vorgeschlagen, wobei dieser Umbruch

<sup>13</sup> Quellenangaben dieses Formats beziehen sich auf das DTA-Korpus und nennen Teilkorpus, Autorschaft, Kurztitel, Jahr und Seite.

<sup>14</sup> Die Zusammenschreibung (*dieselben*) ist der heutigen Funktion nicht mehr angemessen (vgl. *die gleichen Fragen, die identischen Fragen*), ihr Forttradiieren zeugt schlicht von der mangelnden Erkenntnis des Wandels.

<sup>15</sup> Einzig in nachgestellten Genitiven (vgl. *von den untern Klaffen und den Lehrern derfelben*, [dtak:paul\_hesperus03\_1795:88]) finden *selb*-Anaphorika noch eine temporäre Überlebensnische, vgl. Beitrag [6].

im Zusammenhang mit Aufklärung, Demokratisierung und zunehmender Teilhabe an der Schriftsprachlichkeit – also dem Ausbau einer literalen Kultur (vgl. ÁGEL 1999) – zu begreifen ist.

Beitrag [5] gilt einer Konstruktion, die ebenfalls in der frühen Neuzeit eine hohe Konjunktur hatte, nämlich dem mit der Partikel **so eingeleiteten Relativsatz**. Aus einer Vergleichspartikel hervorgegangen konnte *so* in Relativsätzen an der Stelle des Subjekts (vgl. Beispiel (4)) oder des Objekts stehen, also die beiden höchsten Positionen der *accessibility hierarchy* nach KEENAN / COMRIE (1977: 66) einnehmen. Die einst häufig genutzte Konstruktion durchläuft im 18. Jahrhundert einen drastischen Rückgang und ist ab dem späten 19. Jahrhundert vollständig verschwunden, so dass sich auch hier die Frage nach den Hintergründen der Obsoleszenz stellt.

(4) *Ein Papagoy, so dieses alles gesehen hatte, fieng darauf an: ...* NARR\_P2\_WOD\_1744\_Fabeln<sup>16</sup>

Die vorausgehende Forschung führte einerseits grammatische Eigenschaften des *so*-Relativierers wie dessen Unflektiertheit ins Feld; andererseits wurde vorgeschlagen, dass er als kanzeisprachliches Merkmal zusammen mit diesem Funktionalstil untergegangen sei. Gegen Unflektiertheit als Faktor liesse sich einwenden, dass die Konstruktion über Jahrhunderte funktioniert hat. Und: In den untersuchten Daten ist der Bezug zum Antezedens trotz Unflektiertheit immer klar, schon allein, weil der Relativsatz meist in Kontaktstellung auf das Bezugsnomen folgt wie in Beispiel (4). Eine Affinität zur Kanzeisprache kann die Studie anhand der Distribution in verschiedenen Textsorten unterstützen. Zu klären ist allerdings, warum die Konstruktion mit dem Kanzeilestil unterging, während andere seiner Muster sich im geschriebenen Neuhochdeutsch etablierten. Immerhin haftete ihr nichts vom «schillernden Bombast» (SCHUMANN 1888: 436) an, der in anderen Fällen störte (vgl. z.B. Anredeformeln wie *Euer Ehren Hoch=Würden vnd Günsten* oder komplexe Konjunktionspaare wie *Alldieweil ... – daher* ..., vgl. SCHUSTER / WILLE 2015).

Der Schlüssel zum Verständnis liegt darin, die umgebenden sprachhistorischen Umbrüche gesamthaft miteinzubeziehen: Die Unflektiertheit und die starke Polysemie von *so* werden erst durch das aufklärerische Sprachideal der *Eineindeutigkeit* (vgl. REICHMANN 1995) als problematisch empfunden. Dieses wiederum kommt nicht von ungefähr, sondern steht in dem schon oben erwähnten Kontext eines Demokratisierungsdrucks und zunehmender Teilhabe an der Schriftsprache. Schriftliche Kommunikation begünstigt – mangels situationaler Einbindung – eine zunehmende *morphosyntaktische Overtheit* (der Begriff spielt auf die typologische Dichotomie *hidden vs. overt complexity* an, die solche Sprachen mit einer ausgereiften pragmatischen ('verborgenen') Komplexität denjenigen mit morphosyntax-basierter (overter) Komplexität gegenüberstellt, vgl. BISANG 2015). Zur zunehmenden morphosyntaktischen Overtheit gehören im Deutschen formaler werdende Kongruenzregeln – die das flexionslose *so* nicht erfüllen kann. Die Studie zeigt auf, dass die Konstruktion noch während ihrer Rückgangphase zu bestimmten Zwecken eingesetzt wird, nämlich als Marker gehobenen Stils, als Mittel zur Ausdrucksvariation bei Häufung von Relativsätzen und schliesslich auch, um potentielle Kongruenzkonflikte zu kaschieren (vgl. *und mir, so weder solches empfunden noch vermercket, ...*<sup>17</sup>). Die Leistung der Studie liegt darin, diese Zusammenhänge auf einer breiten empirischen Basis – dabei erstmals textsortenausgewogen – herausgearbeitet zu haben.

**Beitrag [6]** nimmt die Erkenntnisse der beiden vorausgegangenen Studien als Ausgangspunkt: Beide Fallstudien haben auf tiefgreifende (schrift)sprachliche Umbrüche an der Schwelle vom Barock zur Aufklärung verwiesen. Auch andere grammatische Muster kommen in dieser Periode zum Erliegen, so

---

<sup>16</sup> Quellenangaben dieses Formats beziehen sich auf das GERMANC-Korpus und benennen die Textsorte, die Zeitperiode, die Region, das Jahr und den Texttitel.

<sup>17</sup> NARR\_P2\_WMD\_1750\_Deutsche.

dass es reizvoll erscheint, mehrere Obsoleszenzen vergleichend zu betrachten. Es kann damit eruiert werden, inwieweit alle auf die selben übergeordneten Prozesse zurückzuführen sind. Als dritten Vergleichsgegenstand wählt die Studie das Muster der *afiniten Nebensätze* – dies sind solche, in denen das finite Hilfsverb einer periphrastischen Konstruktion wie dem Perfekt oder dem Passiv ausbleibt, vgl. Beispielsatz (5), der übrigens auch die anderen beiden Muster enthält.

- (5) *Habe ich aber jemahls in Zähnen [= Zehen], oder an Zähnen solche Wollust empfunden, die dem Schmerzte gleich gewesen Ø, so ich in denselben ausgestanden Ø?*

NARR\_P2\_OMD\_1738\_LebensBeschreibung

Das Muster ‘afiniten Nebensatz’ war schon vorgängig relativ gut erforscht, so dass es sich für eine Metastudie eignet. Vor allem aber fasziniert es dadurch, dass es a) in der frühen Neuzeit immense Frequenzen erreicht – mit knapp 8'000 Tokens pro Million Textwörter im 17. Jahrhundert war es sogar noch häufiger als beispielsweise die Subjunktion *dass/daß* im 20. Jahrhundert; dass es ausserdem b) der typologisch weit verbreiteten sogenannten *Deranking*-Strategie entspricht (vgl. CRISTOFARO 2003: 54–60), bei der sich Nebensätze durch eine gegenüber dem Hauptsatz verminderte Verbalflexion auszeichnen. Für dieses Phänomen gibt es gute Gründe, so die informationsstrukturelle Nachrangigkeit des Nebensatzgehalts oder den Umstand, dass fehlende Flexionsinformationen wie Person und Tempus aus dem Matrixsatz erschlossen werden können. Daher wäre es eigentlich verständlich gewesen, wenn sich das Muster im neuhochdeutschen geschriebenen Standard etabliert hätte. Stattdessen kam es aber – Faszinosum c) – zum vollständigen Schwund, dessen Spätphasen im Übrigen noch nicht hinreichend erforscht sind. Basierend auf dieser Ausgangslage nimmt die Studie – neben Metaanalysen und quantitativen Vergleichen – auch gezielte Untersuchungen der Spätvorkommen vor.

Die wichtigsten Ergebnisse sind die folgenden: Die Distributionen der drei Muster über verschiedene Textsorten weisen deutliche Ähnlichkeiten auf. In allen drei Fällen sind Rechtstexte und frühe Zeitungen führend, was die Affinität zur Kanzleisprache untermauert. Ein beinahe dramatischer Rückgang in Zeitungstexten ab 1750 ist ebenfalls allen drei Mustern gemeinsam (und spiegelt die Emanzipation dieser Kommunikationsform vom Kanzleisprachlichen wider). Auch textsortenübergreifend sinken die Gebrauchsfrequenzen aller drei Muster ab 1750, was die Annahme eines Zusammenhangs stützt. Die qualitativen Metaanalysen ergeben, dass alle drei Muster mit der Umbruchsituation im 18. Jahrhundert in Konflikt gerieten, allerdings aus je spezifischen Gründen, hier etwas plakativ dargestellt: Das polyseme *so* widerstrebt dem Ideal der Eineindeutigkeit (s.o.), *d-selb-* im anaphorischen Gebrauch dem der *Kürze*; im Bemühen um korrekten und genauen Sprachgebrauch wird es durch die zeitgenössischen Grammatiker und wohl auch sonstige Autor:innen in seine etymologische Ursprungssemantik der (aussersprachlichen) Identität ‘zurückgedeutet’. Die afiniten Nebensätze widersprechen einerseits dem Deutlichkeitsideal, entsprechen aber andererseits dem Streben nach Kürze und werden zeitgenössisch ganz unterschiedlich bewertet. Ein wichtiger Schwundfaktor war sehr wahrscheinlich der Niedergang der im Barock gebräuchlichen Einheit der *Periode*. Umfangreicher als der *Satz* bündelte die Periode zahlreiche ‘Nebensätze’ (eigentlich: *Kola*, vgl. LEFÈVRE 2013: 264) zu einer rhetorisch-semantic Einheit, wobei der afinite Nebensatz diese ‘Bündelung’ unterstützte. Mit dem Rückgang der Perioden kam es zu Frequenzverlusten des Musters, zudem wurde es mit fortschreitender Obligatorisierung der Satzklammer zunehmend systemwidrig. Ein weiterer Faktor dürfte gewesen sein, dass das Muster keine Grundlage in der gesprochenen Sprache hatte, was sich auch für *so*-Relativsätze und *d-selb*-Anaphorika vermuten lässt, so dass ggf. alle drei Muster dem Natürlichkeitsideal der Aufklärung zuwiderliefen.

Die Spätvorkommen liefern summa summarum weitere Evidenzen für die vorgeschlagenen Schwundfaktoren, da sie nämlich signifikant häufig in solchen Kontexten stehen, in denen die Schwundfaktoren

gerade nicht greifen. Konkret: War die mangelnde Kongruenz allgemein eine Schwäche der *so*-Relativa, so verhalf ihnen diese Eigenschaft zu einer temporären *Überlebensnische*<sup>18</sup> in solchen Kontexten, in denen Kongruenzkonflikte kaschiert werden sollten (s.o. – *mir, so weder solches empfunden ...*); wurden *d-selb*-Anaphorika als zu lang und komplex empfunden, so kamen sie gerade dort noch weiter zum Einsatz, wo ihre distinktive Flexion einen Vorteil gegenüber dem synkretistischen *dies*-Pronomen brachte, nämlich im nachgestellten Genitiv (*das Ufer desselben*, aber *\*das Ufer dieses*). Die Spätvorkommen der afiniten Nebensätze lassen keine morphosyntaktischen Überlebensnischen erkennen, sondern eher eine diffuse Distribution – was das ambivalente Verhältnis des neuen Sprachgebrauchs zu dem Muster widerspiegelt. Um seine Spätvorkommen besser einzuschätzen, könnte man allenfalls vertiefte stilistische und auf (intra-/inter)individuelle Unterschiede fokussierende Untersuchungen anstellen; da allerdings verschiedene Stilabsichten mit dem Muster verfolgt wurden, könnte sich eine Operationalisierung als schwierig erweisen.

Studie [7] schliesslich gilt einem ganz anders gelagerten Obsoleszenzfall, nämlich dem Schwund der ***l*-Vokalisierung im Walliser Bezirk Goms** (vgl. in *Miuch/Milch*). *l*-Vokalisierungen sind in europäischen Sprachen und deutschen Dialekten nichts Aussergewöhnliches. In der Deutschschweiz treten sie vor allem in einem grossen (nord-)westlichen Raum auf, der sich über mehrere Kantone erstreckt. Das Goms stellt jedoch ein davon separates, sehr viel kleineres Vokalisierungsgebiet dar. Während der nordwestliche Vokalisierungsraum in jüngerer Zeit nachweislich expandiert, zeichnet sich im Goms die gegenläufige Entwicklung ab. Dies gibt Anlass zu genaueren Untersuchungen – zumal zur Gommer Vokalisierung bis anhin noch keine dedizierte Publikation vorliegt.

Die Studie liefert wichtige empirische Ergebnisse: Sie zeigt, dass die Ausdehnung des Gebiets über mindestens hundert Jahre stabil war. Im diachronen Vergleich und im Spiegel der Altersgruppen ist jedoch ein deutlicher Abbau erkennbar, der bei heutigen Kindern und Jugendlichen nur noch minimale Relikte zurücklässt. Somit dokumentiert die Studie die Gommer *l*-Vokalisierung gerade noch rechtzeitig vor ihrem vollständigen Verschwinden. An sprachlichen Variablen analysiert sie die Lautumgebung sowie die Frequenz und den +/-Fremdwortstatus des betreffenden Lexems. Bezüglich der Vokalisierungsanteile in den Lautumgebungen fügt sich das Goms kurz gesagt unauffällig in die Befunde aus der restlichen Deutschschweiz ein. Beachtenswert ist die Interaktion der Variablen mit dem Stadium des Abbaus: Solange die *l*-Vokalisierung noch frequent und wohl noch eine aktive Regel ist, zeigen die Lautumgebungen deutliche Effekte. Je weiter aber der Abbau (an einem Ort, in einer Altersgruppe) vorangeschritten ist, desto eher spielt die Frequenz des Lexems eine Rolle und zwar hält sich die Vokalisierung länger in besonders frequenten Items – bis nur noch lexemgebundene Relikte vorliegen. Wenig überraschend, aber doch in seiner Deutlichkeit aufschlussreich ist der Befund, dass die abgelegensten Orte am längsten an der Vokalisierung festhalten (allen voran das Binntal, das nur durch einen Tunnel mit der Aussenwelt verbunden ist).

Als Ursache des Schwundes wird ein hierarchisches Geflecht an Faktoren herausgearbeitet, an dessen Spitze gestiegene Mobilität und ökonomische Umbrüche (von Agrarwirtschaft zum Tourismus) stehen. Die Folge ist eine Regionalisierung der Kommunikation, die horizontale Konvergenzprozesse nach sich zieht. Dabei können vor allem kleinräumige und perzeptiv auffallende Varianten – wie die Gommer *l*-Vokalisierung – unter Anpassungsdruck geraten, insbesondere dann, wenn sie mit affektiven Wertungen verknüpft, also sozial salient (vgl. AUER 2014) werden. Resultierend kann es zur Aufgabe des Merkmals zugunsten von Mehrheits- und Prestigevarianten (hier die Varianten [ɫ] und [l]) kommen. Als Gegenspieler des Anpassungsdrucks können potentiell eine gewisse Heimatverbunden-

---

<sup>18</sup> Zu diesem Begriff vgl. Beitrag [6], S. 2.

heit, das identitätsstiftende Moment des eigenen Dialekts und das Motiv der Weitergabe an die nächste Generation wirken. In Bezug auf die eigene dialektale Zugehörigkeit treten jedoch nur das jeweilige Dorf oder der ganze Kanton Wallis als Ethnokategorien hervor. Der Bezirk Goms wird hingegen nicht genannt, so dass die *l*-Vokalisierung keine soziale Bedeutsamkeit etwa zur Abgrenzung gegenüber anderen Bezirken erfährt.

## 4 Methoden: digital und kombinierend

### 4.1 Standortbestimmung

In Bezug auf die ab den 1970er Jahren entstandenen Arbeiten in Labov'scher Tradition sprechen HERNÁNDEZ-CAMPOY / SCHILLING (2012: 65) von einer *quantitativen Revolution*. Forschende dieser Tradition, so führen sie weiter aus, übernahmen naturwissenschaftliche Methoden, um soziale, kulturelle und kontextuelle Faktoren für die Beschreibung, Erklärung und Vorhersage sprachlicher Variation und sprachlichen Wandels zu nutzen. Für die Entwicklungen etwa seit der Jahrtausendwende kann man nun von einer *digitalen Revolution* sprechen. Gemeint ist damit, dass digitale Arbeitstechniken sich zunehmend durch sämtliche Teilgebiete der Linguistik ziehen und nicht auf die Computerlinguistik beschränkt bleiben. Digitale Prozesse erlauben bei allen Datenerhebungsmethoden ein effizienteres Arbeiten und den Ausbau quantitativer und statistischer Zugriffe. Für die historische Sprachwissenschaft stellt der Ausbau digitaler Korpora umwälzende neue Möglichkeiten bereit. Die Entwicklungen in der digitalen Korpuslinguistik sind eng mit solchen in der Theoriebildung verzahnt. Funktionale, gebrauchsbasierte Ansätze profitieren in besonderem Masse von den digitalen Möglichkeiten und haben entsprechende Methoden, prominent z.B. die *Collostructional Analysis* (vgl. STEFANOWITSCH / GRIES 2003), entwickelt. Dialektologische Arbeiten können sich digitale Distributionswege ebenso zunutze machen wie digitalisierte historische Umfragedaten und die Möglichkeiten der digitalen Kartographie. In der Sprachtypologie sind grossangelegte quantitative Projekte wie der *World Atlas of Language Structures* (WALS) entstanden. In der typologischen Grammatikalisierungsforschung liegt mit BISANG / MALCHUKOV (2020) nun ein Werk vor, in dem Grammatikalisierungspfade und -szenarien quantifiziert sind. Die Ergebnisse beruhen auf einer digitalen Datenbank (deren Veröffentlichung aktuell noch aussteht, vgl. MAGRAM-DATABANK).

Nach mittlerweile gut zwanzig Jahren (vermehrten) digitalen Arbeitens scheint sich in manchen benachbarten geisteswissenschaftlichen Disziplinen aktuell eine Ernüchterung über dessen Nutzen einzustellen, vgl. etwa MORETTIS (2022) jüngst erschienene Schrift *«Falsche Bewegung. Die digitale Wende in den Literatur- und Kulturwissenschaften»*, in der von verlorenen Illusionen und nicht erfüllten Verheissungen die Rede ist. Die Linguistik als eine vergleichsweise stärker an naturwissenschaftlichen Methoden orientierte Disziplin kann und wird jedoch weiterhin von der Digitalisierung profitieren. Allein für die hier interessierenden Bereiche zeigt sich an vielen Aktivitäten, dass digitale Methoden weiter im Aufwind sind, vgl. folgende Beispiele: Die Sprachtypologie hat dieser Tage mit dem Launch der GRAMBANK eine neben dem WALS noch grössere, frei zugängliche Datenbank erhalten, die aktuell Daten zu 195 Sprachmerkmalen (z.B. dem Vorhandensein von Postpositionen) aus insgesamt 2'467 Sprachen umfasst. In der germanistischen historischen Sprachwissenschaft wurden und werden digitale Korpora weiterentwickelt; prominent sind diejenigen im Projektverbund DEUTSCH DIACHRON DIGITAL, der Referenzkorpora zur deutschen Sprachgeschichte erarbeitet (hat), sowie die umfangreichen Korpora des DTA (DEUTSCHES TEXTARCHIV, 1600–1900, s.u.). Ergänzend zu den Referenzkorpora älterer Sprachstufen und flankierend zum DTA ist das GIESKANE-Korpus angelegt, das mit dem Schwerpunkt *«syntaktische Grundstrukturen des Neuhochdeutschen»* der *«grammatischen Fundierung eines Referenzkorpus Neuhochdeutsch»* (Projekt-Titel) dient. In der DGD (DATENBANK FÜR GESPRO-



CHENES DEUTSCH) sind zahlreiche digitale Korpora enthalten, weitere Projekt-Resultate werden laufend integriert. Die Aufzählung kann hier nicht erschöpfend sein, erwähnt werden sollte jedoch aufgrund der thematischen Nähe zur vorliegenden Arbeit noch das Paderborner Projekt T.EVO, das der Evolution komplexer Textmuster gilt. Zu weiteren Korpora vgl. u. Kapitel 4.3. Die Vielfalt der bereits erzielten Forschungsergebnisse zeigt sich beispielsweise im 10. Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte (2019), das unter dem Titel «*Historische Korpuslinguistik*» siebzehn Beiträge vereint, die zusammen sämtliche Sprachebenen von Phonologie und Graphematik über Morphologie und Syntax bis hin zu Text, Rhetorik und Stil abdecken.

Eine potentielle Gefahr bei der Arbeit mit digitalen Daten liegt in einer zu starken Fokussierung auf Quantitäten.<sup>19</sup> Daher sind Herangehensweisen gefragt, die sicherstellen, dass der Phänomenbereich in all seinen Dimensionen erfasst wird. Dazu zählen m.E. a) ein reflektierter Umgang mit den Datenquellen inkl. eines Bewusstseins über deren Beschaffenheit und Limitationen, b) das Flankieren quantitativ durch vertiefende qualitative Analysen von entscheidenden Ausschnitten des Phänomenbereichs und c) die Berücksichtigung des soziohistorischen Kontexts, in den der fragliche Phänomenbereich eingebettet ist, etwa unter Beziehen entsprechender sprachhistorischer Forschung und zeitgenössischer Quellen (Metaanalysen). Die Beiträge der vorliegenden Habilitationsschrift orientieren sich an diesen methodischen Prinzipien.

Ob ein solches ‘mehrdimensionales’ Herangehen induktiv oder theoriegeleitet erfolgen soll, ist prinzipiell offen und vom jeweiligen Erkenntnisinteresse abhängig. Die Beiträge der vorliegenden Arbeit gehen bei ihren Datenanalysen von vorgängig getroffenen Annahmen über sprachliche Muster aus und binden theoretische Konzepte in das Design der Fragestellungen und Analysen mit ein. Damit lässt sich das Vorgehen als *datenbasiert* einordnen in Anlehnung an TOGNINI-BONELLIS (2001: 84–85) Dichotomie *corpus-based* vs. *corpus-driven*, bei der Ersteres auf den Einbezug von Vorannahmen zielt und Letzteres auf ein stärker induktives Vorgehen.

Wie schon in Tabelle 2 gezeigt, kommen in den vorliegenden Beiträgen drei Methoden zum Einsatz: Befragungen, Korpusstudien und Metastudien. Besonders bei den ersten beiden eröffnen sich durch digitale Verfahren völlig neue oder erheblich beschleunigte Möglichkeiten. Die meisten Beiträge beschränken sich nicht auf eine einzelne Methode, sondern zeichnen sich durch die Kombination mehrerer Zugriffe aus, wodurch deren Vorteile im Sinne des oben Gesagten vereint werden. Als Beispiel sei die Studie zum *am*-Progressiv genannt: Sie basiert vor allem auf einer Online-Umfrage, die es als solche erlaubt, Vorkommen in genau den entscheidenden Kontexten zu prüfen. Da aber auch Frequenzen in Tokens pro Million Textwörter von Interesse waren, wurde sie mit einer Korpusuntersuchung an Schweizer SMS-Daten kombiniert.

## 4.2 Befragungen

Die Methode der Befragung kam ausser beim Gegenstand *am*-Progressiv auch in der Studie zur *l*-Vokalisierung zum Einsatz – also (naheliegenderweise) in den beiden dialektfokussierten Studien. Dabei konnte die Studie zum Wallis von Standortvorteilen an der Universität Bern profitieren, indem sie in Kooperation mit einer Nachwuchsforscherin erstellt wurde, die selbst aus der untersuchten Region stammt und daher teils persönliche Kontakte, in den anderen Fällen doch zumindest den gemeinsamen Dialekt als ‘Türöffner’ für die direkte Befragung nutzen konnte. Bei den Erhebungen wurden die Antworten per Smartphone als Tondateien aufgezeichnet. Diese Technik konnte weiterhin eingesetzt werden, als die direkte Erhebung bedingt durch die Corona-Pandemie vorübergehend unterbrochen

---

<sup>19</sup> HABERMANN (2014: 374) spricht von der «Gefahr einer ‘naiven Korpusgläubigkeit’ und einer Überschätzung der Aussagekraft statistischer Werte».

werden musste, indem die Befragten dann selbst die Tondatei erstellten und diese versandten (zu dieser Methode vgl. u.a. HILTON / LEEMANN 2021). Da sich die Spracheinstellung der Sprecher:innen im Lauf der Untersuchung als wichtiger Faktor abzeichnete, wurden die ursprünglichen Sprachdaten-Erhebungen im weiteren Verlauf der Studie noch um entsprechende Interviews ergänzt.

Die Studie zum *am*-Progressiv wurde noch von Deutschland aus durchgeführt, was in puncto Informant:innenakquise deutlich schwieriger ist als von einem Schweizer Standort ausgehend. Dennoch konnte in wenigen Wochen eine beträchtliche Datenbasis (über 600 ausgefüllte Formulare) generiert werden, nämlich durch a) eine sehr breite Dissemination über soziale Medien, Vereine und persönliche Kontakte und b) eine hohe Rücklaufquote durch Kürze und Unterhaltsamkeit der Umfrage. Die Fragen waren dazu designt, Rückschlüsse zu Grammatikalisierungsparametern und situativen Kontexten, dabei auch Vergleichbarkeit mit anderen Studien, zuzulassen. Priming-, Ermüdungs- und Willküreffekte wurden durch entsprechende Massnahmen wie Platzierung offener Fragen am Anfang, Variation der Aufgabentypen, freie Antwortmöglichkeiten sowie Einstreuung von Distraktoren minimiert. Beide Studien griffen neben der rezenten Befragung auch auf Daten aus historischen Befragungen zurück (DSA/Wenker, SDS; vgl. Kapitel 4.4 «Metastudien»). Damit konnten die *Apparent-time*-Darstellungen der Gegenwart zu *Real-Time*-Verläufen ausgebaut werden, was in beiden Studien eine verblüffend konsistente Entwicklungslinie (Zunahme des *am*-Progressivs, Rückgang der *l*-Vokalisierung) ergab.

Für beide Studien muss datenkritisch reflektiert werden, dass in dem erhobenen Material kein authentischer, sondern elizitierter Sprachgebrauch vorliegt. M.E. ist davon auszugehen, dass die Daten dennoch eine Einschätzung der untersuchten Phänomene erlauben – aus mehreren Gründen: Beim *am*-Progressiv stützen sich die Ergebnisse auch auf SMS-Daten, die authentischen, wenn auch schriftlichen Sprachgebrauch darstellen. Gerade durch digitale Kommunikation hat sich in der Deutschschweiz eine Situation ausgeprägt, in der Sprecher:innen es gewohnt sind, ihren Dialekt zu verschriften, wenn auch nicht alle in gleichem Masse. Ein weiterer Aspekt ist, dass sich die Befragten nach Ausweis der Pilotstudie nicht über den Gegenstand der Umfrage bewusst waren. Daher ist es unwahrscheinlich, dass die Konstruktion etwa im Bestreben um gute Kooperation signifikant häufiger produziert wurde. Möglich wäre allerdings, dass besonders komplexe Syntagmen (etwa mit Reflexivpronomina und definiten Objektphrasen) erst in der Niederschrift als komplex auffielen und daher vereinfacht oder gar gemieden wurden. Dies würde aber bedeuten, dass der Befund noch weiter in Richtung einer starken Grammatikalisierung ausschlagen würde, als die Studie es ohnehin schon zeigt. Zusätzlich werden die Befunde gestützt durch eine lose Sammlung an Hörbelegen, die die in der Umfrage auftretenden Konstruktionstypen bestätigen. Für die Studie zur *l*-Vokalisierung gilt ansatzweise Ähnliches. So waren sich die Befragten dank integrierter Distraktoren und der Kürze der Befragung nicht über den eigentlichen Gegenstand der Umfrage bewusst, eher vermuteten sie lexikbezogenes Interesse. Eine zumindest weitgehende Authentizität kann vermutet werden, da die Befragung auf Walliserdeutsch durchgeführt wurde und da in den ein Jahr später durchgeführten Interviews genau das selbe Vokalisierungsverhalten auftrat (zu einer vertieften Diskussion dieser Frage vgl. Beitrag [7]). Es bleibt aber sicherlich ein vielversprechendes Desiderat, in künftiger Forschung authentische Sprachdaten zu erheben und diese auch mit Befragungsdaten abzugleichen.

### 4.3 Korpusstudien

Entsprechend der diachronen Ausrichtung der Schriften bilden Korpusstudien einen zentralen methodischen Zugang. Dabei macht sich die Arbeit den fortgeschrittenen Entwicklungsstand der diachronen digitalen Korpora der deutschen Sprache zunutze. In der letzten Dekade wurde an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften das *DTA*-Korpus auf- und ausgebaut. Aktuell erreicht es

einen Umfang von ca. 318 Millionen Textwörtern.<sup>20</sup> Basierend auf diesen Mengen lassen sich für den Zeitraum von ca. 1600 bis 1900 (im Verbund mit dem *DWDS*-Korpus auch bis 2000) Frequenzverlaufskurven erstellen, die immerhin nach vier groben Textklassen differenzieren. Eine Ausgewogenheit der Volumina nach Textsorte, Zeit oder Region ist jedoch nicht gegeben. Einen Gegenpol hierzu bildet das 2012 publizierte *GERMANC*-Korpus, das den Zeitraum 1650 bis 1800 abdeckt. Das Korpus zeichnet sich nicht nur durch seine Flexions-, Wortarten- und Lemmaannotation aus, sondern vor allem auch dadurch, dass es nach sieben Textsorten und fünf Regionen vollständig ausgewogen ist. Diese Vorzüge sind von unschätzbarem Wert, obschon sie mit einem eingeschränkten Volumen von gesamthaft nur knapp 800'000 Textwörtern einhergehen.

Mit der Frage nach Textsorten ging die germanistische Sprachgeschichtsforschung vor der digitalen Wende ganz unterschiedlich um: Manche Studien, insbesondere zu älteren Sprachstufen, fokussierten sich auf eine einzige Textsorte (z.B. SCHERER 2005), andere nutzten Korpora mit ungleichen Textsortenanteilen (z.B. THOMAS 2002). In der DDR-Sprachgeschichtsforschung nahm man schon früh Textsorten differenziert in den Blick (z.B. SEMENJUK 1972), aber nicht in allen Fällen mit den wünschenswerten quantitativen Angaben (vgl. SENYUK 2014: 156–158 bezogen auf ADMONI 1967, 1980).

Anhand ausgewogener Korpora wie dem *GERMANC* können Textsortenunterschiede systematisch erfasst werden. Die historisch ausgerichteten Beiträge dieser Habilitation (ebenso KEMPF 2018) zeigen deutlich, welche immensen Unterschiede zwischen Textsorten bestehen – und zwar bei graphematischen, morphologischen und syntaktischen Mustern gleichermaßen. Für die historischen Obsoleszenzfälle werden erstmals die genauen Distributionen pro Textsorte quantitativ verglichen. Diese Methode vermag beispielsweise die Forschungsmeinung, dass sich frühe Zeitungen stark am Kanzleistil orientieren, zu verifizieren und legt ausserdem offen, wie schnell und wie stark sie sich in der Mitte des 18. Jahrhunderts vom alten Stilvorbild lösten. Darüber hinaus liefert sie neue quantitativ fundierte Erkenntnisse über weitere Textsorten, beispielsweise über den sprachlich konservativen Charakter von Predigten im 18. Jahrhundert (vgl. KEMPF 2018: § 5–6 sowie Beitrag [6]: § 3.3). Die Beobachtung, dass belletristische und geisteswissenschaftliche Texte sich ab der Mitte des 18. Jahrhunderts deutlich von alten kanzeisprachlichen Mustern abwenden, stützt die Analyse, dass Sprachideologien der Aufklärung in den Obsoleszenzprozessen eine wesentliche Rolle spielten. Die Berücksichtigung von Textsorten ist also von grosser Bedeutung für den Gegenstand, da sie es erlaubt, sich mit korpuslinguistischen Methoden auch den kulturhistorischen Zusammenhängen anzunähern. Sie liefert auch methodische Erkenntnisse: Da die Textsortenunterschiede auf allen untersuchten sprachlichen Ebenen so deutlich hervortraten, liegt die Vermutung nahe, dass dies auch bei jedem anderen linguistischen Gegenstand der Fall wäre. Künftige Studien sollten daher diesen Parameter differenziert in Rechnung stellen.

Neben dem textsortensensitiven Vorgehen zeichnen sich die Studien [1, 4, 5, 6] dadurch aus, dass sie quantitative, automatisierte Verfahren durch stärker manuell durchgeführte, qualitative Analysen ergänzen. Diese 'Tiefenbohrungen' richten sich jeweils gezielt auf einen neuralgischen Zeitpunkt, Kontext oder Subtypus. So arbeitet sich die Studie zum Apostrophgebrauch von zunächst allgemeineren Verlaufskurven zu immer spezifischeren Darstellungen vor, um dann für den kritischen Moment – das Wiederaufkommen des Syngraphems in der Mitte des 18. Jahrhunderts – sämtliche Genitivapostrophe einzeln zu annotieren. Mit dieser Methode bringt die Studie ans Licht, was der vorgängigen Forschung noch gänzlich unbekannt war: nämlich den Ursprung des Genitivapostrophs in Entlehnungen aus dem Englischen.

---

<sup>20</sup> Quelle: <https://www.deutschestextarchiv.de/doku/ueberblick>, zuletzt abgerufen 17.04.2023.

Die Studien zu den historischen Obsoleszenzen gehen nach dem gleichen Prinzip vor. Als methodische Innovation kann dabei (nach Ausweis der anonymen Gutachten) die gezielte Analyse der Spätvorkommen gelten. Für alle drei Muster wurden, basierend auf den Verlaufskurven, zwei Jahrzehnte ausgewählt, die a) noch letzte Ausläufer des regulären Gebrauchs bzw. b) nur noch Relikte, Zitate oder Umfunktionalisierungen aufweisen. Die Stichproben beider Jahrzehnte wurden manuellen Annotationen und inferenzstatistischen Analysen unterzogen. Im Fall der *selb*-Anaphorika bot es sich ausserdem aufgrund ihrer suchbaren Form an, die gesamten Vorkommen zu analysieren (> 56'000 Tokens zwischen 1700 und 1900). Dazu wurden beispielsweise *count*-Abfragen<sup>21</sup> eingesetzt, um die Anteile der Wortarten des je vorausgehenden Worts zu ermitteln. Damit konnte gezeigt werden, dass sich pronominale *d-selb*-Vorkommen etwa ab 1770 fast nur noch im nachgestellten Genitiv finden (z.B. *Teil<sub>NN</sub> desselben*, *Ufer<sub>NN</sub> desselben* usw.). Insgesamt ermöglichte die Analyse von Spätvorkommen den Nachweis bestimmter Überlebensnischen und anhand dieser die Plausibilisierung vorgängig identifizierter Schwundfaktoren.

#### 4.4 Metastudien

Als Metastudie lässt sich vor allem Beitrag [2], NÜBLING / KEMPF (2020), einordnen. Seiner Natur als Handbuchartikel entsprechend basiert er auf Auswertungen vorausgegangener Forschung. Dabei werden diese nicht lediglich zusammengefasst, sondern die Studie gewinnt den Sachverhalt im neuen Kontext – Grammatikalisierung typologisch und kontrastiv – neue Erkenntnisse ab, prominent darunter die Auswirkungen der Faktoren +/-schriftliche Standardsprache sowie +/-Randlage. Auch Beitrag [6] (Obsoleszenzfälle) nutzt Metastudien. Er wertet die reichhaltige Forschung zu *so*-Relativsätzen und afiniten Nebensätzen profunde bezüglich Obsoleszenzfaktoren aus und verbindet diese Auswertungen mit weitergehenden Überlegungen, die sich aus dem Vergleich der Fälle ergeben. Die synoptische Perspektive erlaubt es, Ergebnisse aus mitunter nur separat betrachteten Bereichen miteinander in Verbindung zu bringen. So wurde die Bedeutung des Umbruchs von der periodischen zur satzorientierten Syntax bisher unterschätzt, lässt sich aber in ein Gesamtbild einfügen, das sich als Wandel von semantisch-pragmatischer zu morphosyntaktisch-visueller (also form-orientierter, *literalisierter*) Textgestaltung überschreiben lässt. Die Arbeit stützt die Annahme einer solchen Wende durch den Einbezug verschiedener Studien zur Syntax, Morphosyntax und Graphematik.

Einen wichtigen Stellenwert für den Erkenntnisgewinn hat ausserdem die Berücksichtigung metasprachlicher Äusserungen zeitgenössischer Sprecher:innen. Dies gilt besonders für die – hier über den Schwund grammatischer Muster ausfindig gemachten – «Bruchzonen langer Entwicklungsreihen», in denen nach MATTHEIER (1995: 13) vermehrt mit metasprachlichen Äusserungen zu rechnen ist, da den Sprachteilnehmenden selbst der Sprachgebrauch zum Problem wird. Der Einbezug von Sprecherurteilen wurde oben schon bezüglich der Studie zur *l*-Vokalisierung erwähnt. Für die historische Sprachsituation lassen sich metasprachliche Angaben aus Quellen wie Briefstellern, Rhetorikern und zeitgenössischen Grammatikern heranziehen. Die Studie zur Obsoleszenz stützt sich einerseits auf vorangegangene Auswertungen historischer Grammatiken und Rhetoriken, z.B. in THOMAS (2018: § 4.4) oder RINAS (2019), andererseits auf Originalquellen wie BÖDIKER (1746) oder GOTTSCHED (1748). Die zeitgenössischen Quellen sind umso wichtiger, als die Arbeit ja die im Zuge der Aufklärung veränderte Spracheinstellung als einen entscheidenden Wandelfaktor herausstellt. Sie bieten sehr klare Evidenzen für die Bedeutsamkeit der Sprachideale 'Kürze' und 'Deutlichkeit', zudem liefern sie weitere entscheidende Anhaltspunkte, etwa über den hohen Stellenwert von *d-selb*-Formen im System der Pronomina

---

<sup>21</sup> Vgl. <https://kaskade.dwds.de/~moocow/software/ddc/querydoc.html#count>, zuletzt abgerufen 17.4.2023.

oder über deren später eintretende Gleichsetzung mit der ursprünglichen Semantik ‘Identität in der aussersprachlichen Welt’.

## 5 Bausteine zu einer Theorie der grammatischen Emergenz und Obsoleszenz

In diesem Kapitel sollen basierend auf den empirischen Ergebnissen übergreifende Überlegungen in theoretischen Bezügen angestellt werden. Die Ausführungen sollen ein Potential aufzeigen und müssen partiell skizzenhaft bleiben, da sie z.T. über die Ergebnisse der einzelnen Studien hinausgehen.

### 5.1 Emergenz und Obsoleszenz im Sprachwandel untrennbar?

In Kapitel 2.1 wurden die Phasen sprachlichen Wandels nach GROBE / NEUBERT (1982) und COSERIU ([1983] 1988) diskutiert. Da Obsoleszenz in diesen Modellen nur als (optionale) Begleit- oder Folgerscheinung einer Innovation und deren Diffusion figuriert, wurde die Frage angerissen, ob Obsoleszenz nur diesen Stellenwert im Sprachwandel hat oder ob sie nicht vielmehr als unabhängiger Prozess auftreten kann. Im Folgenden werden die behandelten Muster auf die Frage der (Un-)Abhängigkeit beider Prozesse hin ausgewertet.

**Emergenzen:** 1. Die Emergenz des Apostrophgebrauchs zieht keine echte Obsoleszenz nach sich. Durchaus kann man die Schreibung ohne Apostroph als Muster klassifizieren, doch hat der emergente Apostrophgebrauch nicht zu deren vollständiger Obsoleszenz geführt, so wie etwa das Aufkommen von Spatien den Verlust der *scriptio continua* bedingt hat (abgesehen davon, dass diese in kindlicher Schreibung fortlebt). Lediglich bei Auslassungen (*ich hab’*) und *-sch*-Derivation (*Landenberg’sche*) ist der Apostroph nach gültiger Kodifizierung obligatorisch, doch erstreckt sich dies nicht durchgehend auch auf Substandard-Schreibungen, so dass das apostrophlose Muster nicht als obsolet gelten kann. 2. Aus Beitrag [2] seien folgende Beispiele herangezogen: a) Die Grammatikalisierung der Subjunktion *weil* löst keine Obsoleszenz aus, lediglich schränkt sie ältere Funktionswörter wie mhd. *dô* oder *(s)w(e/a)nne* in ihren Funktionsbereichen ein. b) Die Emergenz und Diffusion von V2-Deklariativsätzen führt zu einer starken Marginalisierung von V1-Aussagesätzen. So begegnet im Althochdeutschen noch regelmässig V1-Stellung in topiklosen Eröffnungssätzen wie *Fuor thō Ioseph fon Galileu ...* wörtl. ‘Fuhr da Joseph von Galiläa ...’ (aus Tatian, zit. nach BRAUNE et al. [1994] 2011: 51). Im heutigen Standarddeutschen begegnet das Muster noch in Witz-Eröffnungen («*Sagt der Walfisch zum Thunfisch: [...]*»<sup>22</sup>), die man als Überlebensnische auffassen könnte. 3. Der *am*-Progressiv schränkt mit zunehmender Expansion die Verwendungskontexte anderer Konstruktionen – in den untersuchten Daten v.a. der *tun*-Periphrase und des Vollverb-Indikativs – ein, ohne jedoch zu deren Obsoleszenz zu führen.

**Obsoleszenzen:** 4. Der Schwund der *selb*-Anaphorika ist nicht die Folge einer Emergenz. Definitartikel und Demonstrativpronomina, die später deren Funktionen übernehmen, hat es schon lange zuvor gegeben. 5. Bei *so*-Relativierern verhält es sich analog: *d*- und *welch*-Relativa existierten schon lange vor dem Schwund von relativierendem *so*. 6. Vergleichbares gilt auch für affine Nebensätze. Verb-Letzt-Nebensätze bestehen schon im Althochdeutschen. 7. Bezüglich der *l*-Vokalisierung: Die sie ablösenden Realisierungsvarianten [l] und [ʎ] kamen zumindest vor ca. 100 Jahren schon in den betreffenden Orten vor; auch können diese Varianten schon deshalb nicht als Innovationen gelten, da sie ja

---

<sup>22</sup> «[...] "Was soll ich tun, Fisch?" Sagt der Thunfisch zum Walfisch: "Du hast die Wahl, Fisch."», <https://www.internet-abc.de/kinder/lernen-schule/lernmodule/e-mail-und-newsletter-post-fuer-dich/witz-des-monats/#c182232>, zuletzt abgerufen 25.4.2023.

etymologisch zugrunde liegen (aus *Milch* wurde irgendwann *Miuch* und nicht umgekehrt). Daher lässt sich nicht feststellen, dass eine lautliche Innovation ursächlich für die Obsoleszenz gewesen sei.

Die Fallstudien zeigen also mehrheitlich kein unmittelbares Ineinandergreifen von Emergenz und Obsoleszenz. Dieser Befund muss allerdings insofern relativiert werden, als drei der Obsoleszenzfälle einem spezifischen Funktionalstil, nämlich der amtlichen Schriftlichkeit bzw. Kanzleisprache, angehörten. Ob der gleiche Befund auch für natürlichere Varietäten des Deutschen gilt, bedürfte noch genauere Untersuchung. Die Befunde könnten gemischt ausfallen. Beispielsweise führt FISCHER (2019) den Präteritumschwund in deutschen Dialekten auf die semantische, distributive und diatopische Expansion des periphrastischen Perfekts zurück. Andererseits zeigte sich im ebenfalls dialektbezogenen Fall der *l*-Vokalisierung gerade keine auslösende Innovation. Alles in allem sprechen die Ergebnisse dafür, Emergenz und Obsoleszenz als voneinander unabhängige Prozesse zu modellieren, die aber in einer noch näher zu bestimmenden Teilmenge der Fälle miteinander einhergehen.

## 5.2 Kontext-Expansionen und -Abnahmen

Schon in Tabelle 1 sind für Emergenz und Obsoleszenz spiegelbildliche Teilprozesse angelegt: Auf die erste Nutzung oder Vermeidung eines Musters folgen die Nutzung/Vermeidung in bestimmten Kontexten sowie Ausbreitung/Rückzug in immer mehr Kontexten. Für die Ausdehnung auf immer mehr Kontexte bietet sich der Begriff *Kontext-Expansion* an, der sich an HIMMELMANN (2005: 83) anlehnt, hier aber etwas weiter gefasst sein soll, indem neben der Expansion in semantischen, pragmatischen, syntaktischen und morphologischen Kontexten auch diejenige in Textsorten, Registern und sozialen Gruppen gemeint ist. Die Zunahme der Gebrauchsfrequenz und Nutzungsverbindlichkeit kann wie in der Grammatikalisierungstheorie als *Obligatorisierung* gefasst werden (wobei dieser Begriff hier wie dort nicht implizieren muss, dass eine vollständige Obligatorik erreicht wird). Obwohl Kontext-Expansion und Obligatorisierung eng miteinander verbunden sind, sollte beides unterschieden werden, da eine Frequenz- und Verbindlichkeitszunahme theoretisch auch in den bisherigen Kontexten, also ohne Kontext-Expansion eintreten kann.

Auch bei der Obsoleszenz ist eine entsprechende Entflechtung sinnvoll und m.E. sogar noch deutlicher angezeigt. Ein Muster kann sich entweder in bestimmte Kontexte zurückziehen und dadurch seltener werden, es kann theoretisch aber auch allgemein, d.h. in all seinen bisherigen Kontexten, immer seltener werden und schliesslich verschwinden. Deutlich wurde dies bei den afiniten Nebensätzen, die zwar in Rechtstexten länger frequent bleiben (wohl durch forttradierte Textpassagen), jedoch ausserhalb davon ohne besondere Kontexteinschränkungen immer seltener werden. Die bisherige Obsoleszenzforschung unterscheidet noch nicht begrifflich zwischen allgemeinem Frequenzabfall und einem Rückzug in bestimmte Kontexte. Die verwendeten Begriffe umfassen alle auch oder primär Letzteres, so etwa *paradigmatic atrophy* und *distributional fragmentation* bei LEECH et al. (2009: 81, 239), *marginalization* bei HANSEN (2017), *lexical attrition* bei HUNDT (2021) oder (*Rückzugs-*)*Nischen* («phonological / morphological / ecological niches») bei LINDSAY / ARONOFF (2013) und HUNDT (2014). Im Folgenden soll von *Kontext-Abnahme/context attrition* (für den Prozess) und *Rückzugsnischen/retraction niches* (für die entsprechenden Kontexte) die Rede sein. Für den allgemeinen Frequenzverlust im Rahmen von Obsoleszenzprozessen soll ein neuer, im linguistischen Kontext noch nicht besetzter Begriff vorgeschlagen werden, nämlich *Rarifizierung* bzw. *rarification*.

Im Folgenden soll bezüglich der entwickelten vier Teilprozesse eine Bilanz aus den Daten gezogen werden. Eine Obligatorisierung bzw. Rarifizierung ist Voraussetzung, um überhaupt von Emergenz bzw. Obsoleszenz sprechen zu können. Für die Kontext-Expansion bzw. -Abnahme ist hingegen zu fragen, in welchem Anteil der Fälle sie auftritt und welcher Natur ggf. die neuen Kontexte bzw. die

Rückzugsnischen sind. Tabelle 3 fasst die Ergebnisse zusammen. Muster aus Beitrag [2] werden ausgeklammert, da sie nicht in der selben Tiefe untersucht wurden wie die anderen Muster. Das Muster Apostrophgebrauch wird eingeschränkt auf den morphographischen Apostroph, da die Entstehung der reinen Form nicht untersucht wurde. Eingeklammerte Häkchen signalisieren ein nur bedingtes Zutreffen.

	Em. morph. Apostroph	Emerg. <i>am</i> -Progressiv	Obs. <i>selb</i> -Anaphorika	Obs. <i>so</i> -Relativsätze	Obs. afinite Nebensätze	Obs. <i>l</i> -Vokalisierung
Obligatorisierung bzw. Rarifizierung	(✓) (ausgebremst durch Kodifizierung)	✓	✓	✓	✓	✓
Kontext-Expansion bzw. -Abnahme bezogen auf sprachliche Kontexte	✓ Expansion von Genitiven u. Eigennamen zu Appellativa u. weiteren Morphemgrenzen	✓ Expansion von durativen Verben, Inzidenzschema zu punktuellen Verben, weiteren situativen Kontexten	✓ Rückzug in die Nische nachgestellter Genitiv	(✓) (Nischen ‘Ausdrucksvariation’ und ‘Kongruenzkonflikte’, ansonsten gleichmässige Rarifizierung)	(✓) (Nische Rechtstexte, ansonsten gleichmässige Rarifizierung)	(✓) (ansatzweise Nische hochfrequente Wörter)
Kontext-Expansion bzw. -Abnahme bezogen auf soziale Kontexte	?	✓ Expansion v.a. bei jüngeren Sprecher:innen	?	?	?	✓ bestimmte Orte und junge Sprecher:innen schreiten voran

Tabelle 3: Auswertung bezüglich Obligatorisierung/Rarifizierung und Kontext-Expansion/-Abnahme

Summarisch lässt sich festhalten: Kontext-Expansionen treten in beiden Emergenzen auf, Kontext-Abnahmen in allen Obsoleszenzen, jedoch in zwei Fällen kombiniert mit gleichmässiger Rarifizierung in anderen Kontexten, in einem Fall ist das Ergebnis nur bezüglich sozialer Kontexte deutlich. Letztere wurden nur in den Befragungen erhoben, nicht in den Korpusstudien. Für historische Untersuchungen sind sie generell schwieriger zu erfassen, gerade der diatopische Hintergrund einer Autorin / eines Autors ist nicht immer leicht zu ermitteln (oder homogen). Im Einbezug des Faktors ‘Alter’ bei historischen Korpusstudien dürfte allerdings noch einiges an Innovationspotential liegen.

### 5.3 Faktoren der Emergenzen und Obsoleszenzen

Als Faktoren für Obsoleszenzen werden in der Forschung vor allem ‘Konkurrenz’ sowie ‘übergeordnete Prozesse’ (*higher order processes*, vgl. RUDNICKA 2021) genannt. Dabei meint Letzteres sowohl übergeordnete Veränderungen im Sprachsystem (z.B. die Nebensilbenreduktion, die im Deutschen diverse Verluste wie die von Kasus- oder Modusdistinktionen (mit-)bedingt hat) als auch solche auf sprachexterner, v.a. gesellschaftlicher Ebene. Auch auf die Gefahr hin, zu stark zu vereinfachen, sei in Tabelle 4 der Versuch unternommen, die jeweils wichtigsten Faktoren übersichtlich zusammenzustellen. Erläuterungen zu den hier neuen Aspekten folgen unten.

	Emerg. morph. Apostroph	Emerg. <i>am</i> -Progressiv	Obs. <i>selb</i> -Anaphorika	Obs. <i>so</i> -Relativsätze	Obs. afinite Nebensätze	Obs. <i>l</i> -Vokalisierung
Faktoren	Entlehnung sowie <i>Vertiefung</i> des Schriftsystems → soziohist. + innersprachlich	evtl. Lücke im System(?) und Maxime der Klarheit(?) → innersprachlich	Ideale der Aufklärung; schriftinduzierte Drift von pragm. zu formaler Textgestaltung → soziohist. + innersprachlich	Ideale d. Aufkl.; Drift zu overter = morpho-syntaktischer Komplexität → soziohist. + innersprachlich	Ideale d. Aufkl.; Syntaxwandel von Periode zu Satz sowie Ausbau Satzklammer; Explizitheitsbedarf der Schriftsprache → soziohist. + innersprachlich	Abbau lokal-ekklusiver Variante, horizontaler Varietätenausgleich, Konformitätsmaxime → soziohist. + innersprachlich

Tabelle 4: Auswertung bezüglich Faktoren der Emergenzen und Obsoleszenzen

Aus der Zusammenstellung lässt sich Folgendes schliessen: Keiner der Fälle ist allein durch Eigenschaften des Musters oder seiner allfälligen Konkurrenten bestimmt (dass der Faktor Konkurrenz keine entscheidende Rolle spielt, wurde schon oben in Kapitel 5.1 bei der Diskussion um das Ineinandergreifen von Emergenz und Obsoleszenz deutlich; zum gleichen Ergebnis kommt auch RUDNICKA 2019: 221). Hier zeigt sich nun, dass in allen Fällen *higher order processes* zu beobachten sind, die sich zum Vor- bzw. Nachteil des betreffenden Musters auswirken. Bei den Emergenzfällen sind dies einmal – mutmasslich – rein **sprachinterne Faktoren**. Bei allen anderen Fällen spielen **soziohistorische Faktoren** eine wichtige Rolle. Aus soziolinguistischer Perspektive hätte dies im Vorfeld schon erwartbar erscheinen können, vgl. die folgende Überlegung, die HICKEY (2012: 394–395) in Anlehnung an WEINREICH et. al (1968: 102) ausführt:

The actuation of change must be triggered by external factors. If change were purely internal and determined by preferred structural properties of language or developmental tendencies (to establish these properties), it would be difficult to account for why certain internally-motivated changes take place when they do and not at other times and in other languages.

Zwingend ist der hier gezogene Schluss allerdings nicht (schwierig zu erklären heisst nicht unerklärbar). Vielleicht wurde primär an eine *actuation* (Durchsetzung) in einem kurzen Zeitraum gedacht, weshalb die Suche nach einem unmittelbaren soziolinguistischen Auslöser sich scheinbar aufdrängt. Allerdings können einige Sprachwandlerscheinungen über solche sprachinternen Entwicklungen erklärt werden, die sich über sehr lange Zeiträume abspielen. Beim Fallbeispiel *am*-Progressiv liesse sich ein solches Szenario vermuten. Vor der Emergenz waren ältere Mittel zum Ausdruck von Perspektiven- oder lexikalischem Aspekt erlegen, so die indogermanische Aorist-/Imperfekt-Opposition und die althochdeutschen schwachen Verbklassen. Weiteres Scheitern folgte: Die *ge*-Präfigierung, die im Mittelhochdeutschen noch relikthhaft aspektuelle Unterschiede ausdrücken konnte (HEINDL 2017: 242, kritisch jedoch FLEISSNER 2023: 244–245), ging in Lexikalisierungen auf (z.B. *gehörchen* im Standard, *gesehen* ‘sehen’ im Schweizerdeutschen) bzw. in der Bildung des Partizips Perfekt. Eine Konstruktion mit *sein/werden* und Partizip Präsens diente seit dem Althochdeutschen dem Ausdruck imperfektiven Aspekts (*es waren Jüden zu Jerusalem wonend*, Luther zit. nach BEHAGHEL 1924: 382), nahm jedoch wohl nie eine zentrale Stellung ein und kam (aus m.W. bisher unklaren Gründen) im Frühneuhochdeutschen zum Erliegen. Diese Kaskade an Entwicklungen bietet grosses Potential, über innersprachliche Faktoren zu erklären, warum neue Aspektkonstruktionen im Neuhochdeutschen



heranreifen.<sup>23</sup> Weitere Kandidaten für innersprachlich motivierte Abläufe wären der Negationszyklus oder die Ablösung des Präteritums durch das Perfekt.

Ein schlichtes **Fazit zu inner- und aussersprachlichen Faktoren** kann lauten, dass beide in Emergenzen und Obsoleszenzen figurieren können und in den meisten Fällen interagieren. Auf Basis der einbezogenen Beispiele könnte man ausserdem hypothetisieren, dass aussersprachliche Faktoren bei Obsoleszenzen eine prominentere Rolle spielen als bei Emergenzen.

Unter innersprachliche Faktoren wurden hier auch pragmatisch-psychologische gefasst, namentlich «KELLERS (1994: 95–107) bzw. HASPELMATHS (1999: 1055) **Maximen sprachlichen Handelns**» (Beitrag [7]: 42). Beim *am*-Progressiv muss deren Wirkung Vermutung bleiben. Im – wie oben beschrieben ‘aspektlosen’ – Neuhochdeutschen kommt es zu einer Vielzahl von Kompensationsansätzen: So findet sich neben der *am*- auch die *beim*-Konstruktion, die *tun*-Periphrase, die Kombination mit *gerade*, im Schweizerdeutschen die *dran-sein-zu*-Konstruktion etc. Diese Vielzahl an Konstruktionen, unter denen sich der *am*-Progressiv durchzusetzen scheint, zeugt von einem offenbar vorhandenen Ausdrucksbedürfnis. Prinzipiell ist auch der Indikativ Präsens Aktiv des Verbs im Neuhochdeutschen mit einer imperfektiven Perspektive vereinbar – offenbar bringt er diese aber nicht klar genug zum Ausdruck. Daher lässt sich hinter der Emergenz auch die *maxim of clarity* («talk in such a way that you are understood», HASPELMATH 1999: 1055) ansetzen. Ob darüber hinaus auch die *Maxime der Extravaganz* («talk in such a way that you are noticed», ebd.) eine Rolle spielt, kann nicht beurteilt werden. Da die Konstruktion wohl gesprochenen bzw. dialektalen Varietäten entstammt, fehlt es an hinreichend frühen Korpusbelegen. Für das Englische, Niederländische und Französische zeigen DE WIT et al. (2020) an Korpusdaten auf, dass Frühvorkommen der jeweiligen Progressivkonstruktionen vornehmlich in extravaganen Kontexten auftreten.

Bei Obsoleszenzprozessen kann die gegenteilige Dynamik zum Tragen kommen: ein Nicht-auffallen-Wollen. Deutlich wurde dies in den Interviews zu Studie [7] (*l*-Vokalisierung). Auf die Frage, ob sie überall gleich sprechen, gaben Interviewte zur Auskunft, sie hätten sich in der Schule verstellt, sich mit der Zeit angepasst und dann so gesprochen, «wie man es eben im Tal unten auch macht» (Beitrag [7]: 37). Darin kommt das Wirken der *Konformitätsmaxime* «talk like the others talk» (HASPELMATH 1999: 1055) deutlich zum Ausdruck.

Spiegelbildlich zueinander verhalten sich auch die Wirkungsstärken der Maximen mit fortschreitendem Emergenz- bzw. Obsoleszenzprozess: Extravaganz wirkt vor allem am Anfang (einer Emergenz). Hier kann die Innovation noch die stärkste Wirkung entfalten, später nutzt sie sich ab. Bei Obsoleszenz mag anfangs der Konformitätsdruck noch nicht so hoch sein. Doch je mehr Sprecher:innen das Merkmal aufgeben, desto salienter werden dessen verbleibende Instanzierungen. Je mehr Schreiber:innen sich beispielsweise von afiniten Nebensätzen, *so*-Relativa und *selb*-Anaphorika abgewandt haben, desto eher gewinnen diese eine bestimmte soziale Salienz (etwa als gehoben, eher aber als gestelzt oder veraltet), die von den Schreibenden nicht unbedingt beabsichtigt ist. Der Abbauprozess ist also, genauso wie der Emergenzprozess, eine selbstverstärkende Dynamik (vgl. LEECH et al. 2009: 270).

Im Bisherigen wurde festgestellt, dass sämtliche Fälle von *higher order processes* beeinflusst waren, wobei die sprachinternen etwas näher beleuchtet wurden und deren Zusammenspiel mit

---

<sup>23</sup> Freilich können Sprachen auch ohne Aspekt auskommen. In solchen Systemen ‘kompensiert’ typischerweise ein anderes Ausdrucksmittel diese Funktion, z.B. Kasus im Finnischen: *syön omenan* ‘ich esse Apfel<sub>AKK/GEN</sub>’ = perfektiv, die Handlung kommt zum Abschluss vs. *syön omenaa* ‘ich esse Apfel<sub>PART</sub>’ = imperfektiv, kein Abschluss der Handlung, sondern nur der Vorgang wird thematisiert.

sprachexternen Prozessen angeklungen ist. Im Folgenden soll die Idee hinter den *übergeordneten Prozessen* genauer ausgeführt werden, ebenso das Verhältnis zwischen internen und externen Faktoren. Den Begriff *higher order processes* lehnt RUDNICKA (2019: 16, 2021) an HILPERTs (2013: 14) Terminus *higher order phenomenon* an, der auf etwas dem Wandel einzelner Konstruktionen Übergeordnetes zielt (z.B. den kontaktinduzierten Verlust des Kasussystems im Englischen, der mehrere Konstruktionen in Mitleidenschaft zieht). Verwandte Begriffe sind *system dependency* (z.B. HUNDT 2014) sowie *linguistic conspiracies* (z.B. ROSENKVIST 2011: 321, s.u.).

RUDNICKA (2019: 188, 196) entwickelt anhand zweier Obsoleszenzfälle der englischen Syntax ein Modell, das übergeordnete Prozesse hierarchisch organisiert, um deren Zusammenhänge darzustellen. Oberhalb der spezifischen Konstruktion findet sich eine sog. suprakonstruktionelle Ebene, darüber diejenige des allgemeinen Sprachwandels und ggf. zuoberst der allgemeinste bzw. weitreichendste, nämlich der soziohistorische Wandel. Das Modell lässt sich gut zur Darstellung der vorliegenden Fälle adaptieren (beim *am-Progressiv* müsste man beispielsweise gemäß der obigen Argumentation auf das Level des soziohistorischen Wandels verzichten). Tabelle 5 illustriert dies an zwei Beispielfällen.

	Obsoleszenz afiniter Nebensätze	Obsoleszenz der Gommer /-Vokalisierung <sup>24</sup>
Höchste Ebene – soziokulturelle Prozesse, Ereignisse und Phänomene	historischer Umbruch von absolutistischen Machtgefügen zu (vor)revolutionärem, vordemokratischem Klima, Aufkommen d. Bürgertums; (Sprach-)Ideale d. Aufklärung; Anstieg Alphabetisierung und Teilhabe an der Schriftsprache	«Mobilitätsfördernde technische Entwicklungen, damit verbunden ökonomische Faktoren wie Ausbau des Tourismus; evtl. auch organisatorisch-institutionelle Zentralisierungsprozesse
Hohe Ebene – (allgemeine) Sprachwandelprozesse	Rückgang undeutlicher, unnatürlicher und hierarchiemarkierender kanzeisprachlicher Muster, Explizitheitsbedarf der Schriftsprache, Drift zu formbasierter/morphosyntaktischer Komplexität	Regionalisierung der Kommunikation, horizontale Konvergenzprozesse, Anpassung gemäß Konformitätsmaxime, Abbau lokal-exklusiver Formen zugunsten der Mehrheits- und/oder Prestigevarianten»
Wandel auf suprakonstruktioneller Ebene	Syntaxwandel von Periode zu Satz, Ausbau der Satzklammer	horizontal orientierte Anpassungen im Lautsystem
Niedrigere, konstruktionelle Ebene	Aufgabe afiniter Nebensätze zugunsten finiter	«Nivellierung des [u]-Allophons zugunsten der Varianten [ʊ] und [ɪ]»

Tabelle 5: Hierarchisches Faktoren-Modell anhand zweier Fallbeispiele

Das Modell eignet sich gut zur systematischen Erschließung der Zusammenhänge und kann für nachfolgende Studien den Blick auf ebensolche schärfen. RUDNICKA (2021: 8) vertritt die Hypothese, dass nur solche Konstruktionen aussterben, die mit *higher order*-Prozessen der betreffenden Varietät in Konflikt geraten. Die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit bestätigen diese Annahme. Auch Untersuchungen zu dem verwandten Prozess der *Degrammatikalisierung* kommen zu einem ähnlichen Ergebnis: ROSENKVIST (2011: 321), der sämtliche Fälle in NORDES (2009) einschlägiger Monographie auswertet, stellt fest, dass in allen Fällen mehrere Auslöser zusammenwirkten und es daher plausibel scheine, dass *linguistic conspiracies* eine Voraussetzung für Degrammatikalisierungen seien. Je weiter sich die Evidenzen für einen universellen Zusammenhang zwischen Obsoleszenzen und

<sup>24</sup> Zitiert aus Beitrag [7], S. 42.

übergeordnetem Wandel verdichten, umso eher gilt, was eingangs schon herausgestellt wurde: dass Obsoleszenzen eine vielversprechende Zugriffsmöglichkeit auf die grossen Bruchzonen der Sprachgeschichte bieten.

#### 5.4 Prozesse und Quellen der Innovation

In Kapitel 1 wurde dargelegt, dass nicht jeder untersuchte Fall eine Grammatikalisierung oder eine Degrammatikalisierung darstellt. Unter den Obsoleszenzfällen erwies sich die Entwicklung der *selb-Anaphorika* als echter Fall von Degrammatikalisierung, bei dem fast alle gängigen Grammatikalisierungsprozesse rückwärts ablaufen.<sup>25</sup> Dass dies bei den anderen Obsoleszenzfällen nicht zutreffen kann, ergibt sich schon aus ihrem jeweiligen Status (bei den afiniten Nebensätzen und der *l*-Vokalisierung liegt kein konkretes/substanzhaftes Zeichen vor, beim *so*-Relativierer kein autosemantisches Spenderlexem). Für diese Fälle kann man lediglich Obsoleszenz mit dem sie konstituierenden Prozess der Rarefizierung sowie gegebenenfalls dem Begleitprozess der Kontextabnahme feststellen. Neben Degrammatikalisierung liegen noch keine weiteren theoretischen Modelle für Arten bzw. Prozesse der grammatischen Obsoleszenz vor.

Die behandelten Emergenzen lassen erkennen, dass neben der Grammatikalisierung (z.B. *am*-Progressiv, *weil*, *während*, *nachdem*, vgl. Beitrag [2]) auch andere Wege der Emergenz anzusetzen sind: Der Fall der V2-Stellung kann mangels substanzhafter Form kaum als Grammatikalisierung gelten – BISSANG et al. (2020: 58) klassifizieren ihn daher als *Konstruktionalisierung*. Im Fall des Apostrophs liegen *Entlehnung* sowie *Vertiefung der Schrift* zugrunde. Letzteres dürfte für Entwicklungen in Alphabetschriften eine ähnlich universale Dynamik darstellen wie Grammatikalisierung für Sprache im Allgemeinen. Neben den genannten Entstehungswegen sind in einer Emergenztheorie noch weitere, hier nicht in Fallbeispielen vertretene zu berücksichtigen. Zu denken wäre etwa an *Exaptation* (also den Zugewinn einer neuen Funktionalität bei einer älteren Form, vgl. LASS 1990, 1997; NORDE / VAN DE FELDE 2016).

Was Entlehnung betrifft, so figuriert diese wohl deutlich prominenter im Bereich der hier nicht weiter thematisierten *lexikalischen Emergenz*. Sie kann allerdings auch in grammatischer Emergenz eine Rolle spielen, so bei sehr engem Sprachkontakt oder im Kontakt zusammengehöriger Varietäten. Letzteres zeigt sich am Fall des *am*-Progressivs, der wohl insgesamt verschiedenen Varietäten entstammt und aus diesen seinen Weg ins Standarddeutsche – dabei wahrscheinlich zuerst das gesprochene – findet. Nach ÁGEL (2015: 130) befindet sich das Deutsche des 20. und 21. Jahrhunderts in einer Phase *tertiärer Literalität*, die sich durch eine «sanfte Devertikalisierung» auszeichnet, d.h. etwas empfänglicher ist für Einflüsse aus der Nähesprache – im Gegensatz zur vorausgegangenen Phase der sekundären Literalität, die den Standard zur Leit- und Prestigevarietät erhebt und nächsprachliche Einflüsse meidet. Das ‘Einsickern’ des *am*-Progressivs aus den Dialekten in den Standard würde diesem Phasenmodell genau entsprechen. Es dürfte sich lohnen, frühere Epochen der Sprachgeschichte daraufhin zu überprüfen, aus welchen Varietäten ihre Innovationen stammen, welcher Natur sie sind und ob dies mit dem Phasenmodell der Literalisierung übereinstimmt. Demnach wäre beispielsweise für die unmittelbar vorausgehende Phase der sekundären Literalität mit einer «gewisse[n] Abkapselung der Grammatik der Schriftsprache von den sprechsprachlichen Wandeltendenzen» (ÁGEL o.J.: 4) zu rechnen.

---

<sup>25</sup> Genauer liegt der Subtyp *Degrammation* nach NORDE (2009: 135) vor, bei dem ein Funktionswort als Mitglied einer autosemantischen Wortart reanalysiert wird. Die ‘Degrammatikalisierungsparameter’ sollen in einem zukünftigen Aufsatz noch genauer dargelegt werden.

Ob dies zutrifft, ist noch unklar; zumindest muss das Streben nach natürlicher Sprache im Kontext der Aufklärung in Rechnung gestellt werden.<sup>26</sup>

Grundsätzlich kann beides, gesprochener Lekt (Dia-, Regio-, Sozio-, Ethnolekt) und geschriebener Standard, Quelle von Innovationen sein. Dabei ist der dynamischere Charakter der (konzeptionellen oder medialen) Mündlichkeit gegenüber dem trägeren und konservierenden Wesen der Schriftlichkeit zu berücksichtigen (vgl. ERFURT 1996: 1394, ÁGEL o.J.: 4). Entsprechend ist zu erwarten, dass in Letzterer solche Muster auftreten, die an die Affordanzen und Limitationen geschriebener Kommunikation adaptiert sind, also z.B. hohe Informationsdichte und integrative Strukturen aufgrund höherer Planungszeit; graphematisch, morphologisch und syntaktisch overte Komplexität zur Kompensation der fehlenden raum-zeitlichen Kopräsenz (vgl. Fussnote 11). In der Mündlichkeit ist v.a. historisch mit aggregativen Strukturen wie beispielsweise anreihender Syntax oder semantisch gesteuerter Kongruenz zu rechnen (während sich in rezenter Mündlichkeit die Aggregativität durch Einwirkung der Schriftsprache verringert haben dürfte). Zu erwarten sind aber immer noch Auswirkungen von modalitätsgemäsem *recipient design* wie beispielsweise sog. Linksversetzungen (*Wilhelm Hesse der ist bei seinen Meister geblieben*, 1856, nach ELSPAB 2005: 238), *tun*-Periphrasen oder Dopplungsstrukturen (doppelte Negation, Doppelperfekt etc.).

In jedweden Varietäten und Gebrauchskontexten, in denen keine Normierung Neuerungen unterdrückt, ist mit Fortsetzungen ‘natürlicher’ sprachgeschichtlicher Entwicklungslinien zu rechnen, wie sich nicht nur beim *am*-Progressiv, sondern auch an der Geschichte des Apostrophgebrauchs gezeigt hat. Zweimal sind historisch Ansätze zu einem ‘tieferen’, morphographischen Gebrauch eingetreten, so dass heutige ‘Regelübertritte’ wie *Dienstag’s Schnitzeltag* (SCHERER 2013) einfach die natürliche Sprachentwicklung fortschreiben. In solchen Schreibungen spiegelt sich schlicht das unbewusste Bestreben, die Leserschaft bei der Wortsegmentierung zu unterstützen. Bezogen auf die Vertiefung der Schrift wäre die Untersuchung nicht-redigierter Datenquellen – etwa (manuell verfasster) Schüleraufsätze, gastronomischer Tafelanschriften, öffentlicher Anzeigen oder digitaler (privater wie öffentlicher) Kommunikation – vielversprechend.

## 6 Ein integrativer Forschungsansatz

In diesem Kapitel sollen die hier relevanten Forschungsansätze in ihrem Verhältnis zueinander ausgelotet werden, namentlich: a) systemorientierte Grammatikschreibung (zu historischen Sprachstufen oder Dialekten), b) soziohistorisch orientierte Sprachgeschichtsschreibung, c) Grammatikalisierungsforschung und d) Sprachtypologie. Eine (mangelnde) Bezugnahme der Ansätze aufeinander ist schon seit geraumer Zeit Teil des Fachdiskurses. Beispielsweise beklagt MATTHEIER (1995: 2) in seinem programmatischen Aufsatz *«Sprachgeschichte des Deutschen: Desiderate und Perspektiven»*: «Obwohl es immer wieder Versuche gegeben hat, die feindlichen Brüder ‘historische Grammatik’ und ‘äußere Sprachgeschichte’ in einer Sprachgeschichte miteinander zu versöhnen, ist das bisher wohl immer gescheitert». Auch ÁGEL (1999: 180) plädiert in seinem Beitrag *«Grammatik und Kulturgeschichte»* dafür, den engen Zusammenhang zwischen beidem zu berücksichtigen, und legt dar, dass das, was aus den universellen (kognitionsbezogenen) Rastern von Sprachwandeltheorien wie der Grammatikalisierungstheorie herausfalle, kulturell bedingt sei. Daher sieht er die einzelsprachlich-historische

---

<sup>26</sup> «Gellert postuliert einen ‘natürlichen Stil’, der sich mehr am gesprochenen Wort zu orientieren habe. [...] Kommunikationsideale wie Natürlichkeit, Offenheit und Aufrichtigkeit prägen ab den frühen 1740er Jahren die Diskussion, wobei der Kanzleistil mit asymmetrischer und dem (höfischen) Zeremoniell entsprechender Kommunikation verbunden wird, als Kommunikationshindernis aufgefasst und nach sprachlichen Alternativen gesucht wird» (SCHUSTER / WILLE 2015: 16).

Grammatikschreibung und die Grammatikalisierungstheorie als komplementäre Forschungsprogramme und schlägt einen beide verbindenden Ansatz vor.

Eine gute Dekade später erblickt GARDT (2012: 294) in seinem Aufsatz «*Sprachgeschichte als Kulturgeschichte*» für die *Sprachgebrauchswissenschaft* die «Tendenz zu einer kulturwissenschaftlichen Orientierung», wobei man unter *Kulturwissenschaft* in einem allgemeinen Sinne «jedes Arbeiten verstehen [könnte], das sprachliche Phänomene vor einem kulturellen Hintergrund betrachtet, sie also in einen politischen, gesellschaftlichen, philosophischen, religiösen, ökonomischen, technisch-naturwissenschaftlichen, ästhetischen und alltagsweltlichen Rahmen stellt» (ebd.). Wenig später diagnostiziert DIEWALD (2014: 84–85) der Grammatikalisierungsforschung als potentielle Schwäche, dass sie eine «[h]istorische Blindheit» aufweise, sofern die «Fokussierung auf allgemeine Probleme des Sprachwandels [...] zur Vernachlässigung oder gar zum völligen Ignorieren der je spezifischen historischen Gegebenheiten der Einzelsprachen» führe. Auch sie hebt das Potential hervor, das sich aufgrund komplementärer Vorzüge und Defizite aus einer Synthese von Grammatikalisierungsforschung und allgemeiner Sprachgeschichtsforschung ergebe.

Eine «historische Blindheit» ist nicht nur der Grammatikalisierungsforschung, sondern typologischen Ansätzen allgemein schon vorgeworfen worden.<sup>27</sup> Sicherlich muss in Rechnung gestellt werden, dass der Fokus und die Erkenntnisziele andere sind als die der historischen Einzelphilologien. Allerdings könnte ein (stärkerer) Einbezug soziohistorischer Umstände auch mit Blick auf typologisch-theoretische Ziele interessant sein, beispielsweise für die schon genannte Dichotomie *hidden vs. overt complexity*. Diese geht explizit davon aus, dass Sprachen sich in einer Art Kettenreaktion in die eine oder andere Richtung entwickeln (BISANG 2015: 183). Hier liesse sich überprüfen, ob und wie weit ebendiese Drift jeweils mit einer langen Alphabetschrifttradition zusammenhängt – die sich ja als Faktor für morphosyntaktische Explizitheit geradezu aufdrängt (vgl. ERFURT 1996: 1393–1394 u.a.m.).

Die Beiträge der vorliegenden Habilitationsschrift folgen einem Ansatz, der die genannten Forschungsrichtungen integriert. Das zentrale Erkenntnisinteresse liegt in Gegenständen der systemorientierten diachronen Grammatikschreibung. Bestimmt durch die Thematik Emergenz und Obsoleszenz ist die Grammatikalisierungsforschung der adäquateste theoretische Zugang. Ist sie in sich schon universal und kontrastiv ausgerichtet, so bieten sich darüber hinaus noch weitere Konzepte der Sprachtypologie an, z.B. das der *accessibility hierarchy*, das der *deranking strategies*, das der *polarity sensitivity* oder das der *SAE-Sprachen (Standard Average European)*. Wie in Kapitel 3 und Kapitel 5.3 gezeigt wurde, sind die untersuchten Prozesse in fast keinem Fall über rein systeminterne Zusammenhänge zu erklären. Es wurde daher ein soziohistorisch sensibler Zugriff gewählt, der geistes- und sozialgeschichtliche Epochen, Sprachideologien, Medialität, Kommunikationsformen und Varietäten berücksichtigt. Mit diesem integrativen Ansatz versteht sich die Arbeit als ein Beitrag dazu, die oben angerissenen Desiderate einzulösen.

Inwiefern diese Herangehensweise empirische und theoretische Erkenntnisse generiert hat, dürfte sich in den vorausgehenden Kapiteln angedeutet haben. Die wichtigsten Ergebnisse werden zudem in Kapitel 7 zusammengefasst; weitere erschliessen sich in den einzelnen Beiträgen. Neben den Erkenntnissen über Emergenz und Obsoleszenz hat die Arbeit auch einen Beitrag geliefert zur bislang noch zu wenig ausgearbeiteten Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen (vgl. MATTHEIER 1995: 6, ÁGEL o.J.). Der integrative Ansatz kann und sollte noch weiterverfolgt werden. So würde es sich beispielsweise anbieten – da sich der Schriftsprachgebrauch als wichtiger Faktor erwiesen hat –, die Analyse sprachsystem-

---

<sup>27</sup> Wohingegen die Typologie den Einzelphilologien bisweilen vorwirft, in unbedeutenden Details zu verharren; wenn man beide Vorwürfe ernst nimmt, ist viel zu gewinnen.

mischer Entwicklungen noch genauer mit geschichtswissenschaftlichen Erkenntnissen zu Alphabetisierungsraten bzw. Schreib- und Leseverhalten im relevanten raum-zeitlichen Kontext abzugleichen. Ein integrativer Ansatz kann noch in andere Richtungen ausgeweitet werden – beispielsweise in einer Verbindung mit der Literaturwissenschaft und einer in dieser schon länger gepflegten gesamteuropäischen Perspektive.

## 7 Fazit: Ertrag und Aussichten

Aus der Vielzahl der **empirischen** Ergebnisse seien hier nur die bedeutsamsten noch einmal genannt, dabei zunächst die fallbezogenen, danach solche von übergreifender Natur.

- Beitrag [1] hat auf Basis umfangreicher Korpusstudien die Geschichte des Apostrophgebrauchs im Deutschen präzisiert und in Teilen völlig neu geschrieben – nämlich in puncto Entlehnung des morphographischen Apostrophs aus dem Englischen sowie dessen Unterdrückung durch Kodifizierung Ende des 19. Jahrhunderts.
- Beitrag [3] untersucht erstmals den *am*-Progressiv dediziert in Schweizer Dialekten und liefert damit auch den ersten Nachweis seines in ihnen weit fortgeschrittenen Entwicklungsstadiums.
- Beitrag [7] kommt das Verdienst zu, die Gommer *l*-Vokalisierung kurz vor ihrem vollständigen Verschwinden dokumentiert zu haben.
- Die Beiträge [4] und [6] stellen erstmals die Bedeutsamkeit der *selb*-Anaphorika im geschriebenen Sprachgebrauch und Sprachsystem des 17. und 18. Jahrhunderts sowie deren nahezu vollständigen Verlust heraus.

Übergreifende Befunde ergeben sich vor allem aus den beiden vergleichenden Beiträgen. In der Untersuchung germanischsprachiger Grammatikalisierungsfälle traten die Auswirkungen der Arealität sowie des Status als standardisierter Schriftsprache zutage. Beim Vergleich der historischen Obsoleszenzfälle wurde augenscheinlich, dass diese in einem geradezu ‘konzertierten’ Szenario zurückgehen. Dieser Befund lenkt die Aufmerksamkeit auf einen tiefgreifenden Umbruch, der sich im 18. Jahrhundert vollzieht, nämlich den von barocker Kanzleisprache zur Sprache der Aufklärung. Der Umbruch geht einher mit einer Neuausrichtung der Schriftsyntax, die sich nun vom lange Zeit einflussreichen periodischen Stil abwendet, zugunsten eines schlankeren und natürlicheren Satzbaus. Diese Entwicklung ist der jüngeren Sprachgeschichtsforschung bisweilen aus dem Blick geraten; dabei ist sie umso bemerkenswerter, als sie offenbar zeitgleich bzw. etwas früher auch in anderen europäischen Literatursprachen wie dem Englischen, Französischen oder Spanischen eintritt (BLACKALL 1966: 135–136, 153 et passim; Michel Lefèvre, p.K.). Einhergehend mit dem aufklärerischen Deutlichkeitsideal sowie den Affordanzen und Bedürfnissen der Schriftsprachlichkeit werden frühere semantisch-pragmatische von neueren, stark form-orientierten Textgestaltungsprinzipien abgelöst, die eine breite Palette graphematischer und morphosyntaktischer Gestaltungsmittel nutzen. Dieser Umbruch – man könnte ihn die *formorientierte Wende* nennen – wird m.E. in der Sprachgeschichtsschreibung noch nicht in seiner ganzen Tragweite gewürdigt, so dass es als ein Verdienst der vorliegenden Arbeit gelten kann, ihn herausgestellt zu haben.

**Methodisch** macht sich die Arbeit den Fortschritt digitaler Verfahren zunutze (v.a. im Hinblick auf Befragungen und Korpora). Dabei geht sie grundsätzlich kombinierend vor, indem sie etwa unterschiedliche Datenquellen heranzieht oder *big-data*-Suchanfragen mit manuellen Tiefenanalysen verbindet. Eine Besonderheit von grösster empirischer Bedeutung ist die konsequente und ausgewogene Berücksichtigung von Textsorten. Als informativ bezüglich Obsoleszenzen hat sich die neuartige, gezielte Analyse von Spätvorkommen erwiesen, zudem auch der Einbezug metasprachlicher Äus-

rungen. Die Erforschung von Emergenz und Obsoleszenz kann ihrerseits als ein methodischer Zugriffsweg verstanden werden, da sie direkt zu den Bruchzonen sprachlichen Wandels führt.

Als **theorierelevante** Ergebnisse können folgende Punkte verzeichnet werden:

- Emergenz und Obsoleszenz müssen nach Ausweis der einbezogenen Fallstudien im Sprachwandel nicht zwingend Hand in Hand gehen.
- Das konstituierende Merkmal von Emergenzen und Obsoleszenzen ist die Obligatorisierung (i.S.v. Frequenzzugewinn) bzw. die Rarifizierung des betreffenden Musters. Diese scheint in der Mehrzahl der Fälle mit einer Kontextexpansion oder -abnahme (Nischenbildung) einherzugehen, oftmals gepaart mit einer allgemeinen Frequenzveränderung in den übrigen Kontexten.
- Emergenzen und Obsoleszenzen treten in den vorliegenden Daten nicht allein aufgrund von lokalen Eigenschaften des Musters oder der allenfalls konkurrierenden Muster auf. Vielmehr sind sie mitbedingt durch Entwicklungen des Sprachgebrauchs, des Sprachsystems oder der Sprechergemeinschaft – also durch *higher order processes*.
- In den meisten Fällen spielten dabei sprachinterne und -externe Faktoren zusammen. Dieser Befund stützt einen Forschungsansatz, der Sprachsystem- und ggf. Grammatikalisierungsanalysen mit soziohistorisch informierter Sprachgeschichtsschreibung verbindet.
- Bezüglich der Sprachtypologie unterstützen die vorliegenden Resultate v.a. die Berücksichtigung der jeweiligen Schriftlichkeitssituation sowie (wenig überraschend) der Arealität.

Abschliessend seien die vielversprechendsten **Desiderate** zusammengestellt, beginnend mit **empirischen** Themen, die auch von theoretischem Interesse wären. Die oben genannte Konstruktion mit *sein/werden* und Partizip Präsens (*waren wonend*) ist noch nicht ausreichend in ihrer Verbreitung und ihrem Schwund untersucht. Interessant wäre sie mit Blick auf die vielfältigen Umschichtungen aspektausdrückender oder -kompensierender Mittel in der deutschen Sprachgeschichte. Bezüglich der *selb-*Anaphorika ist die bestehende Forschungslücke noch nicht ganz gefüllt. Weitere Forschungen zur Entwicklung des funktionalen Spektrums und zum Ablauf der Degrammatikalisierung sind vielversprechend und bereits in Arbeit. Ein weiteres Thema liesse sich überschreiben mit «*obsolescence meets extravagance*»; und zwar ist hier das in der Forschung gelegentlich erwähnte Phänomen gemeint, dass aussterbende Muster zu sprachspielerischen Zwecken eingesetzt werden. Auch in den Interviews zur *l-*Vokalisierung wurden solche humoristischen Sprachverwendungen erwähnt. Da das Spiel mit archaischen Mustern in Korpusdaten schwer auffindbar sein könnte, wäre über experimentelle Methoden (etwa Originalitätsbewertungen entsprechender Stimuli) nachzudenken.

Über empirische Einzelstudien hinaus wären auch (weitere) Metastudien gefragt. Wie oben angedeutet, sind einige Obsoleszenzfälle der deutschen Sprachgeschichte bereits empirisch erforscht, allerdings nicht unter diesem Begriff und i.d.R. nicht mit dem Ansinnen, sie für eine Obsoleszenz**theorie** fruchtbar zu machen. Hier könnte also eine fallvergleichende Obsoleszenzforschung ansetzen und damit auch eine Obsoleszenz-Typologie vorantreiben, zu der in KRANICH / BREBAN (2021) bereits Ansätze vorliegen. Einbezogen werden könnte beispielsweise die Deflexion von Eigennamen (ACKERMANN 2018), der Präteritumschwund in deutschen Dialekten (vgl. FISCHER 2018, 2019) oder auch die womöglich sehr aufschlussreiche ‘gescheiterte Obsoleszenz’ des Objektgenitivs, der seit mehreren Jahrhunderten im Schwund begriffen ist, aber diesen letzten Schritt noch nicht vollzogen hat (vgl. ÁGEL o.J.: 4). Auf einer breiteren empirischen Basis könnte man eine Theorie der Emergenz und Obsoleszenz weiterverfolgen und ausbauen. Es könnte lohnend sein, Emergenz- und Obsoleszenzwege weiter zu systematisieren: Welche Anteile haben Grammatikalisierung, Exaptation und Entlehnung, welche weiteren Genesewege gibt es und könnte man auch Obsoleszenzwege theoretisch modellieren?

Ferner könnte man grammatische und lexikalische Emergenzen bzw. Obsoleszenzen einander gegenüberstellen sowie verfolgen, welche Arten von Innovationen aus gesprochenen Dialekten, geschriebenem Standard und weiteren Varietäten stammen und wie sich diese in andere Varietäten ausbreiten.

Als vielversprechende **methodische** Ausbauperspektiven stellen sich folgende Ansätze dar:

- die Untersuchung authentischer gesprochensprachlicher Daten und deren Abgleich mit Befragungsdaten
- der Einbezug des Faktors 'Alter' bei historischen Korpusstudien
- alternative Datengewinnung etwa durch *linguistic landscaping* mit Blick auf graphematische Entwicklungen
- nicht-redigierte Datenquellen wie Schüleraufsätze, Blogs, Foren (mit Blick auf Innovationen wie den *am*-Progressiv sowie extravaganten Einsatz von Archaismen)
- Einbezug möglicher neuer (auch geschichtswissenschaftlicher) Forschungsergebnisse zur räumlichen und zeitlichen Diffusion der Alphabetisierung

Der zugrundeliegende **Forschungsansatz** ist ein in mehreren Dimensionen integrativer. Da sich die Integration verschiedener Methoden, Ansätze und Perspektiven als fruchtbar erwiesen hat, könnten auch weiterreichende Synthesen erwogen werden, so die bereits genannten Verbindungen zur Literaturwissenschaft und einer europageschichtlichen Perspektive. Die erwähnte nationalsprachenübergreifende Abkehr von der periodischen Syntax ist womöglich in einem grösseren Kontext zu sehen, nicht nur in dem der Aufklärung, sondern auch in einem generellen (oder immer wieder einsetzenden?) Abbau hierarchiemarkierenden Sprachgebrauchs – in der anglistischen Forschung gehandelt als *democratization*.

## Referenzen

### Datenquellen und Projekte

DEUTSCH DIACHRON DIGITAL = <https://www.deutschdiachrondigital.de/>, eingesehen am 2023-04-21.

DGD = Datenbank für Gesprochenes Deutsch: [https://dgd.ids-mannheim.de/dgd/pragdb.dgd\\_extern.welcome](https://dgd.ids-mannheim.de/dgd/pragdb.dgd_extern.welcome), eingesehen am 2023-04-23.

DTA = Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hg.) (2022): Deutsches Textarchiv. Grundlage für ein Referenzkorpus der neuhochdeutschen Sprache: <https://www.deutschestextarchiv.de/>, eingesehen am 2023-04-13.

DWDS = Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache: <https://www.dwds.de/>, eingesehen am 2023-04-13.

GERMANC = Durrell, Martin et al. (2012): GerManC: <http://hdl.handle.net/20.500.12024/2544>, eingesehen am 2022-12-05.

GIESKANE = Giessen-Kassel-Neuhochdeutsch. Syntaktische Grundstrukturen des Neuhochdeutschen. <https://gieskane.com/>, eingesehen am 2023-04-21.

GRAMBANK = <https://grambank.clld.org/>, eingesehen am 2023-04-20.

MAGRAM-Databank = <https://en.magaram.fb05.uni-mainz.de/databank/>, eingesehen am 2023-04-21.

T.EVO = Die Evolution von komplexen Textmustern. <https://www.uni-paderborn.de/forschungsprojekte/tevo/>, eingesehen am 2023-04-21.

WALS = The World Atlas of Language Structures Online, <https://wals.info/> eingesehen am 2023-04-20.



## Literatur

- ACKERMANN, Tanja (2018): Grammatik der Namen im Wandel. Diachrone Morphosyntax der Personennamen im Deutschen (*Studia Linguistica Germanica*, 134). Berlin, Boston.
- ADMONI, Wladimir (1967): Der Umfang und die Gestaltungsmittel des Satzes in der deutschen Literatursprache bis zum Ende des 18. Jhs. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 89, S. 144–199.
- ADMONI, Wladimir (1980): Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache im Bereich des neuhochdeutschen Satzgefüges (1470-1730). Ein Beitrag zur Geschichte des Gestaltungssystems der deutschen Sprache (*Bausteine zur Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen*, 56). Berlin.
- ÁGEL, Vilmos (o.J.): Projektskizze neuhochdeutsche Grammatik. URL: <https://www.uni-kassel.de/fb02/institute/germanistik/fachgebiete/sprachwissenschaft/-/systemorientierte-linguistik/prof-dr-vilmos-angel/forschungsschwerpunkte-und-projekte>, eingesehen am 2023-04-24.
- ÁGEL, Vilmos (1999): Grammatik und Kulturgeschichte. Die *raison graphique* am Beispiel der Epistemik. In: Gardt, Andreas et al. (Hgg.): *Sprachgeschichte als Kulturgeschichte* (*Studia Linguistica Germanica*, 54). Berlin, New York, S. 171–224.
- ÁGEL, Vilmos (2003): *Prinzipien der Grammatik*. Tübingen.
- ÁGEL, Vilmos (2010): +/-Wandel: Am Beispiel der Relativpartikeln *so* und *wo*. In: Bittner, Dagmar/Gaeta, Livio (Hgg.): *Kodierungstechniken im Wandel. Das Zusammenspiel von Analytik und Synthese im Gegenwartsdeutschen* (*Linguistik - Impulse & Tendenzen*, 34). Berlin, S. 199–222.
- ÁGEL, Vilmos (2015): Die Umparametrisierung der Grammatik durch Literalisierung. Online- und Offlinesyntax in Gegenwart und Geschichte. In: Eichinger, Ludwig M. (Hg.): *Sprachwissenschaft im Fokus. Positionsbestimmung und Perspektiven* (*Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache*, 2014). Berlin, München, Boston, S. 121–155.
- AUER, Peter (2014): Anmerkungen zum Salienzbezug in der Soziolinguistik. In: *Linguistik Online* 66, S. 7–20.
- BEHAGHEL, Otto (1924): *Deutsche Syntax. Die Wortklassen und Wortformen*. B: Adverbium; C: Verbum (*Germanistische Bibliothek*, 2). Heidelberg.
- BISANG, Walter (2015): Hidden complexity. The neglected side of complexity and its implications. In: *Linguistics Vanguard* 1, S. 177–187.
- BISANG, Walter/MALCHUKOV, Andrej (Hgg.) (2020): *Grammaticalization Scenarios. Cross-linguistic Variation and Universal Tendencies. Volume 1: Grammaticalization Scenarios from Europe and Asia* (*Comparative Handbooks of Linguistics [CHL]*, 4.1). Berlin, Boston.
- BISANG, Walter/MALCHUKOV, Andrej/RIEDER, Iris/SUN, Linlin/MARTINY, Martin/LUELL, Svenja (2020): Position paper: Universal and areal patterns in grammaticalization. In: Bisang, Walter/Malchukov, Andrej (Hgg.): *Grammaticalization Scenarios. Cross-linguistic Variation and Universal Tendencies. Volume 1: Grammaticalization Scenarios from Europe and Asia* (*Comparative Handbooks of Linguistics [CHL]*, 4.1). Berlin, Boston, S. 1–87.
- BLACKALL, Eric A. (1966): *Die Entwicklung des Deutschen zur Literatursprache 1700–1775. Mit einem Bericht über neue Forschungsergebnisse 1955-1964 von Dieter Kimpel*. Stuttgart.
- BÖDIKER, Johann (1746): *Johann Bödikers Grundsätze der Teutschen Sprache*. Berlin.
- BRAUNE, Wilhelm/EBBINGHAUS, Ernst A./HELM, Karl ([1994] 2011): *Althochdeutsches Lesebuch. Zusammenge stellt und mit Wörterbuch versehen*. Berlin, Boston.
- COSERIU, Eugenio ([1983] 1988): Linguistic change does not exist. In: Albrecht, Jörn (Hg.): *Schriften von Eugenio Coseriu (1965-1987)* (*Energeia und Ergon*, 1). Tübingen, S. 147–157.
- CRISTOFARO, Sonia (2003): *Subordination* (*Oxford studies in typology and linguistic theory*). Oxford.
- CROFT, William (2006): The relevance of an evolutionary model to historical linguistics. In: Nedergaard Thomsen, Ole (Hg.): *Competing Models of Linguistic Change. Evolution and Beyond* (*Current Issues in Linguistic Theory*, 279). Amsterdam, S. 91–132.
- DE WIT, Astrid/PETRÉ, Peter/BRISARD, Frank (2020): Standing out with the progressive. In: *Journal of Linguistics* 56/3, S. 479–514.

- DIEWALD, Gabriele (2014): Zum Verhältnis von Grammatikalisierungsforschung und Sprachgeschichtsforschung. In: Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte 5/1, S. 79–93.
- DSA = Wrede, Ferdinand/Mitzka, Walther/Martin, Bernard (Hgg.) (1927-1956): Deutscher Sprachatlas auf Grund des Sprachatlas des Deutschen Reiches von Georg Wenker. Begonnen von Ferdinand Wrede, fortgesetzt von Walther Mitzka und Bernhard Martin. Marburg.
- DUDEN online. URL: <https://www.duden.de>, eingesehen am 2023-04-13.
- DÜRSCHIED, Christa (2016): Einführung in die Schriftlinguistik. 5. Aufl. Stuttgart.
- ELSPAß, Stephan (2005): Sprachgeschichte von unten (Reihe Germanistische Linguistik, 263). Tübingen.
- ERFURT, Jürgen (1996): Sprachwandel und Schriftlichkeit. In: Günther, Hartmut/Ludwig, Otto (Hgg.): Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 10.2). Berlin, New York, S. 1387–1404.
- FISCHER, Hanna (2018): Präteritumschwund im Deutschen. Dokumentation und Erklärung eines Verdrängungsprozesses. Berlin, Boston.
- FISCHER, Hanna (2019): How to get lost. The *Präteritumsschwund* in German dialects. In: Dammel, Antje/Schalbert, Oliver (Hgg.): Morphological Variation. Theoretical and empirical perspectives. Amsterdam, Philadelphia, S. 197–222.
- FLEISCHER, Jürg (2004): A Typology of Relative Clauses in German Dialects. In: Kortmann, Bernd (Hg.): Dialectology meets Typology (Trends in Linguistics. Studies and Monographs, 153). Berlin, New York, S. 211–243.
- FLEISCHER, Jürg (2005): Relativsätze in den Dialekten des Deutschen: Vergleich und Typologie. In: Linguistik Online 24/3, S. 171–186.
- FLEIBNER, Fabian (2023): Das Präfix *gi-* im Althochdeutschen und Altsächsischen. Eine Neubewertung seiner Bedeutung für das Tempus- und Aspektsystem. Berlin, Boston.
- FORTSON, Benjamin W. (2010): Indo-European language and culture. An Introduction. 2. Aufl. Malden.
- GARDT, Andreas (2012): Sprachgeschichte als Kulturgeschichte. Chancen und Risiken der Forschung. In: Maitz, Péter (Hg.): Historische Sprachwissenschaft. Erkenntnisinteressen, Grundlagenprobleme, Desiderate. Berlin, Boston, S. 289–300.
- GIVÓN, Talmy (1979): On Understanding Grammar. Amsterdam.
- GOLDBERG, Adele E. (2003): Constructions: a new theoretical approach to language. In: Trends in cognitive sciences 7/5, S. 219–224.
- GOLDBERG, Adele E. (2006): Constructions at work. The nature of generalization in language (Oxford linguistics). Oxford.
- GOLDBERG, Adele E. (2019): Explain me this. Creativity competition and the partial productivity of constructions. Princeton, Oxford.
- GOTTSCHED, Johann (1748): Grundlegung einer Deutschen Sprachkunst. Nach den Mustern der besten Schriftsteller des vorigen und jetzigen Jahrhunderts. Leipzig.
- GROSSE, Rudolf/NEUBERT, Albrecht (1982): Soziolinguistische Aspekte der Theorie des Sprachwandels (Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften der DDR, Gesellschaftswissenschaften, 10). Berlin.
- GÜNTHER, Hartmut (1995): Die Schrift als Modell der Lautsprache. In: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 51, S. 15–32.
- HABERMANN, Mechthild (2014): Historische Sprachwissenschaft zwischen Tradition und Innovation. In: Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte 5/1, S. 373–378.
- HANSEN, Björn (2017): What happens after grammaticalization? Post-grammaticalization processes in the area of modality. In: van Olmen, Daniël et al. (Hgg.): Aspects of grammaticalization. (Inter)subjectification and directionality. Berlin, Boston, S. 257–280.
- HASPELMATH, Martin (1999): Why is grammaticalization irreversible? In: Linguistics 37/6, S. 1043–1068.
- HASPELMATH, Martin (2004): On directionality in language change with particular reference to grammaticalization. In: Fischer, Olga et al. (Hgg.): Up and down the cline. The nature of grammaticalization. Amsterdam, S. 17–44.

- HASPELMATH, Martin (2023 [preprint]): On what a construction is. In: *Constructions*.
- HEINDL, Olga (2017): *Aspekt und Genitivobjekt. Eine kontrastiv-typologische Untersuchung zweier Phänomene der historischen germanischen Syntax*. Tübingen.
- HENZEN, Walter ([1957] 2010): *Deutsche Wortbildung*. 2. Aufl. Berlin.
- HERNÁNDEZ-CAMPOY, Juan M./SCHILLING, Natalie (2012): The Application of the Quantitative Paradigm to Historical Sociolinguistics. Problems with the Generalizability Principle. In: Hernández-Campoy, Juan M./Conde-Silvestre, Juan Camilo (Hgg.): *The handbook of historical sociolinguistics*. Malden, S. 63–79.
- HICKEY, Raymond (2012): Internally and externally motivated language change. In: Hernández-Campoy, Juan M./Conde-Silvestre, Juan Camilo (Hgg.): *The handbook of historical sociolinguistics*. Malden, S. 401–421.
- HILPERT, Martin (2013): *Constructional change in English. Developments in allomorphy, word formation, and syntax*. Cambridge.
- HILTON, Nanna Haug/LEEMANN, Adrian (2021): Editorial: using smartphones to collect linguistic data. In: *Linguistics Vanguard* 7/1.
- HIMMELMANN, Nikolaus P. (2005): Gram, construction, and class formation. In: Knobloch, Clemens/Schaeder, Burkhard (Hgg.): *Wortarten und Grammatikalisierung. Perspektiven in System und Erwerb (Linguistik – Impulse & Tendenzen, 12)*. Berlin, New York, S. 79–93.
- HUNDT, Marianne (2014): The Demise of the *Being to V* Construction. In: *Transactions of the Philological Society* 112/2, S. 167–187.
- HUNDT, Marianne (2021): "The next Morning I got a Warrant for the Man and his Wife, but he was fled". Did sociolinguistic factors play a role in the loss of the be-perfect? In: Kranich, Svenja/Breban, Tine (Hgg.): *Lost in change. Causes and processes in the loss of grammatical elements and constructions (Studies in Language Companion Series, 218)*. Amsterdam, S. 199–233.
- KEENAN, Edward L./COMRIE, Bernard (1977): Noun Phrase Accessibility and Universal Grammar. In: *Linguistic Inquiry* 8/1, S. 63–99.
- KELLER, Rudi (1994): *Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache*. 2. Aufl. Tübingen, Basel.
- KEMPF, Luise (2016): *Adjektivsuffixe in Konkurrenz. Wortbildungswandel vom Frühneuhochdeutschen zum Neuhochdeutschen (Studia Linguistica Germanica, 126)*. Berlin, Boston.
- KEMPF, Luise (2018): Genre influence on word formation (change). A case study on German adjectival derivation. In: Whitt, Richard J. (Hg.): *Diachronic Corpora, Genre, and Language Change (Studies in corpus linguistics, 85)*. Amsterdam, Philadelphia, S. 302–331.
- KEMPF, Luise (2019): Die Evolution des Apostrophgebrauchs – eine korpuslinguistische Untersuchung. In: *Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte* 10/1, S. 119–150.
- KEMPF, Luise (2020): Verloren im Wandel der Textgestaltung. Funktionen, Grammatikalisierung und Schwund der *-selb*-Anadeiktika. In: Pasques, Delphine/Wich-Reif, Claudia (Hgg.): *Textkohärenz und Gesamtsatzstrukturen in der Geschichte der deutschen und französischen Sprache vom 8. bis zum 18. Jahrhundert. Akten zum Internationalen Kongress an der Universität Paris-Sorbonne vom 15. bis 17. November 2018 (Berliner sprachwissenschaftliche Studien, Band 35)*. Berlin, S. 417–444.
- KEMPF, Luise (2021): German *so*-relatives. Lost in grammatical, typological, and sociolinguistic change. In: Kranich, Svenja/Breban, Tine (Hgg.): *Lost in change. Causes and processes in the loss of grammatical elements and constructions (Studies in Language Companion Series, 218)*. Amsterdam, S. 291–331.
- KEMPF, Luise (2022): Obsoleszenz und Sprachgeschichte. Was *selb*-Anaphorika, *so*-Relativsätze und afinite Nebensätze über Umbrüche im 18. Jh. verraten. In: *Sprachwissenschaft* 47/4.
- KEMPF, Luise (2023): Der *am*-Progressiv in schweizerdeutschen Dialekten. Analyse einer rezenten Grammatikalisierung. In: Speyer, Augustin/Dieler, Jenny (Hgg.): *Syntax aus Saarbrücker Sicht 5. Beiträge der SaRDIS-Tagung zur Dialektsyntax (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik Beihefte)*. Wiesbaden, Stuttgart.
- KEMPF, Luise/PHEIFF, Jeffrey/RITTNER, Viktoria (i. E. 2024): „Ich rede ja jetzt nicht extra immer noch mit dem *u* am Schluss“. Zum Schwund der kleinräumigen *l*-Vokalisierung im Oberwalliser Bezirk Goms. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*.
- KRANICH, Svenja/BREBAN, Tine (Hgg.) (2021): *Lost in change. Causes and processes in the loss of grammatical elements and constructions (Studies in Language Companion Series, 218)*. Amsterdam.

- LASS, Roger (1990): How to do things with junk. Exaptation in language evolution. In: *Journal of Linguistics* 26/1, S. 79–102.
- LASS, Roger (1997): *Historical Linguistics and Language Change*. Cambridge.
- LEECH, Geoffrey/HUNDT, Marianne/MAIR, Christian/SMITH, Nicholas (2009): *Change in contemporary English. A grammatical study*. Cambridge.
- LEFÈVRE, Michel (2005): Anaphorika in der deutschen Sprache des 17. Jahrhunderts. Am Beispiel der Trauerspiele von Andreas Gryphius. In: Simmler, Franz/Wich-Reif, Claudia (Hgg.): *Syntax, Althochdeutsch - Mittelhochdeutsch. Eine Gegenüberstellung von Metrik und Prosa; Akten zum Internationalen Kongress an der Freien Universität Berlin 26. bis 29. Mai 2004* (Berliner sprachwissenschaftliche Studien, 7). Berlin, S. 223–241.
- LEFÈVRE, Michel (2008): Kontrastive Untersuchung zu (d-)selb(ig)- und anderen Einheiten des Wiederaufgreifens im 17. Jahrhundert. Ein systematischer Ansatz. In: Desportes, Yvon (Hg.): *Die Formen der Wiederaufnahme im älteren Deutsch. Akten zum Internationalen Kongress an der Université Paris Sorbonne (Paris IV) 8. bis 10. Juni 2006* (Berliner sprachwissenschaftliche Studien, 10). Berlin, S. 289–306.
- LEFÈVRE, Michel (2013): *Textgestaltung, Äußerungsstruktur und Syntax in deutschen Zeitungen des 17. Jahrhunderts. Zwischen barocker Polyphonie und solistischem Journalismus*. Paris, Univ. Paris-Sorbonne, Habilitationsschr., 2008 (Berliner sprachwissenschaftliche Studien, 29). Berlin.
- LEHMANN, Christian (1995): *Thoughts on grammaticalization*. München.
- LINDSAY, Mark/ARONOFF, Mark (2013): Natural Selection in self-organizing morphological Systems. In: Hathout, Nabil et al. (Hgg.): *Morphology in Toulouse. Selected proceedings of Décembrettes 7 (LINCOS studies in theoretical linguistics, 51)*. München, S. 133–153.
- MATTHEIER, Klaus (1995): Sprachgeschichte des Deutschen: Desiderate und Perspektiven. In: Gardt, Andreas et al. (Hgg.): *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien*. Tübingen, S. 1–18.
- MEISENBURG, Trudel (1998): Zur Typologie von Alphabetschriftsystemen anhand des Parameters der Tiefe. In: *Linguistische Berichte* 34, S. 43–64.
- MITHUN, Marianne (1984): How to avoid subordination. In: *Annual Meeting of the Berkeley Linguistics Society* 10, S. 493–509.
- MORETTI, Franco (2022): *Falsche Bewegung. Die digitale Wende in den Literatur- und Kulturwissenschaften. Aus dem Englischen übersetzt von Bettina Engels*. Konstanz.
- NORDE, Muriel (2009): *Degrammaticalization*. Oxford.
- NORDE, Muriel/VAN DE VELDE, Freek (2016): *Exaptation and Language Change (Current Issues in Linguistic Theory, 336)*. Amsterdam, Philadelphia.
- NÜBLING, Damaris/KEMPF, Luise (2020): Grammaticalization in the Germanic Languages. In: Bisang, Walter/Malchukov, Andrej (Hgg.): *Grammaticalization Scenarios. Cross-linguistic Variation and Universal Tendencies. Volume 1: Grammaticalization Scenarios from Europe and Asia (Comparative Handbooks of Linguistics [CHL], 4.1)*. Berlin, Boston, S. 105–164.
- ONG, Walter J. (1987): *Oralität und Literalität. Die Technologisierung des Wortes*. Opladen.
- PASQUES, Delphine (2008): Funktionen von selbst-/selbig- in anaphorischen Nominalgruppen. (untersucht in Mandevilles Reisen, 1480). In: Desportes, Yvon (Hg.): *Die Formen der Wiederaufnahme im älteren Deutsch. Akten zum Internationalen Kongress an der Université Paris Sorbonne (Paris IV) 8. bis 10. Juni 2006* (Berliner sprachwissenschaftliche Studien, 10). Berlin, S. 307–324.
- PICKL, Simon (2019): Factors of Selection, Standard Universals, and the Standardisation of German Relativisers. In: *Language Policy* 19, S. 235–258.
- RAMELLI, Christian (2016): Über progressive und konservative Rheinfranken. In: Speyer, Augustin/Rauth, Philipp (Hgg.): *Syntax aus Saarbrücker Sicht 1. Beiträge der SaRDIS-Tagung zur Dialektsyntax*. Stuttgart, S. 69–90.
- REICHMANN, Oskar (1995): Die Konzepte von ‚Deutlichkeit‘ und ‚Eindeutigkeit‘ in der rationalistischen Sprachtheorie des 18. Jahrhunderts. In: Gardt, Andreas et al. (Hgg.): *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien*. Tübingen, S. 169–197.

- RINAS, Karsten (2019): Afinite Konstruktionen im Kontext der älteren Rhetorik und Stilistik. In: Sprachwissenschaft 44, S. 73–109.
- ROSENKVIST, Henrik (2011): Degrammaticalization, M. Norde, Book review. In: *Lingua* 121/2, S. 320–322.
- RUDNICKA, Karolina (2019): The statistics of obsolescence. Purpose subordinators in Late Modern English, Freiburg.
- RUDNICKA, Karolina (2021): The “negative end” of change in grammar. terminology, concepts and causes. In: *Linguistics Vanguard* 7/1.
- SAUSSURE, Ferdinand de ([1916] 2010): Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Der Gegenstand der Sprachwissenschaft; Die Natur des sprachlichen Zeichens; Statische und evolutive Sprachwissenschaft; Syntagmatische und assoziative Beziehungen. In: Hoffmann, Ludger (Hg.): *Sprachwissenschaft. Ein Reader*. Berlin, S. 39–57.
- SCHERER, Carmen (2005): Wortbildungswandel und Produktivität. Eine empirische Studie zur nominalen '-er'-Derivation im Deutschen (Linguistische Arbeiten, 497). Berlin, Boston.
- SCHERER, Carmen (2013): Kalb's Leber und Dienstag's Schnitzeltag. Zur Funktionalisierung des Apostrophs im Deutschen. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 32, S. 75–112.
- SCHUMANN, Paul (1888): Schlechtes Deutsch. In: *Zeitschrift für den deutschen Unterricht* 2, S. 435–441.
- SCHUSTER, Britt-Marie/WILLE, Manuel (2015): Von der Kanzlei- zur Bürgersprache? Textsortengeschichtliche Betrachtungen zur "Staats- und Gelehrten Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten" im 18. Jahrhundert. In: Bellingradt, Daniel et al. (Hgg.): *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte* (17). Stuttgart, S. 7–29.
- SDS = Hotzenköcherle, Rudolf/Baumgartner, Heinrich (Hgg.) (1962-1997): *Sprachatlas der deutschen Schweiz*. Bern.
- SEMENJUK, Natalia N. (1972): Zustand und Evolution der grammatischen Normen des Deutschen in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: Feudel, Günter (Hg.): *Studien zur Geschichte der deutschen Sprache (Bausteine zur Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen, 49)*. Berlin, S. 79–166.
- SENYUK, Ulyana (2014): Zum Status relativähnlicher Sätze im Frühneuhochdeutschen. Ein Beitrag zum Wesen der Subordination im älteren Deutsch, Potsdam.
- SIMON, Horst J. (2003): Für eine grammatische Kategorie "Respekt" im Deutschen. Synchronie, Diachronie und Typologie der deutschen Anredepronomina (Linguistische Arbeiten, 474). Berlin, Boston.
- STEFANOWITSCH, Anatol/GRIES, Stefan (2003): Collocations: Investigating the interaction of words and constructions. In: *International Journal of Corpus Linguistics* 8/2, S. 209–243.
- THOMAS, Barbara (2002): Adjektivderivation im Nürnberger Frühneuhochdeutsch um 1500. Eine historisch-synchrone Analyse anhand von Texten Albrecht Dürers, Veit Dietrichs und Heinrich Deichslers. Berlin, Boston.
- THOMAS, Victoria J. (2018): *Auxiliary ellipsis in Early Modern German 1350-1800*, Manchester.
- TOGNINI-BONELLI, Elena (2001): *Corpus Linguistics at Work (Studies in corpus linguistics, 6)*. Amsterdam.
- UNGERER, Tobias/HARTMANN, Stefan (2023 [preprint]): *Constructionist approaches. Past, present, future*. Cambridge.
- WEGERA, Klaus-Peter/WALDENBERGER, Sandra/LEMKE, Ilka (2018): *Deutsch diachron. Eine Einführung in den Sprachwandel des Deutschen*. 2. Aufl. Berlin.
- WEINREICH, Uriel/LABOV, William/HERZOG, Marvin (1968): Empirical foundations for a theory of language change. In: Lehmann, Winfred P./Malkiel, Yakov (Hgg.): *Directions of Historical Linguistics*. Austin, S. 95–188.
- WURZEL, Wolfgang U. (1994): *Grammatisch initiiertes Wandel*. Bochum.